

Entzauberung der Intuition : systematische Perspektiven-Triangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen

Flick, Uwe

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flick, Uwe: Entzauberung der Intuition : systematische Perspektiven-Triangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P.(Ed.): *Analyse verbaler Daten : über den Umgang mit qualitativen Daten*. Opladen : Westdt. Verl., 1992 (ZUMA-Publikationen). - ISBN 3-531-12360-2, pp. 11-55. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-5676>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/>

Entzauberung der Intuition

Systematische Perspektiven-Triangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen

Uwe Flick

Mit dem folgenden Beitrag soll das Potential des Konzeptes der Triangulation für die allgemeinere Diskussion um die Geltungsbegründung qualitativer Daten und v. a. ihrer Interpretation skizziert werden. Die zentrale Frage bei der Triangulation verschiedener methodischer Zugänge bei der Verfolgung einer Fragestellung war seit jeher die der Geltungsbegründung der mit dem einzelnen Zugang jeweils erzielten Ergebnisse. Im folgenden wird nach einer etwas ausführlicheren Diskussion der Geschichte und Anwendungsfelder dieses Konzeptes sowie der damit verbundenen Probleme zunächst mit der systematischen Perspektiven-Triangulation eine spezifische Strategie der Geltungsbegründung bei qualitativer Forschung entwickelt. Deren Anwendung wird schließlich am Beispiel eines Einzelfalles in der Triangulation der Konversationsanalyse eines Beratungsgesprächs mit der Rekonstruktion der subjektiven Theorie der beteiligten Beraterin - einer Ärztin - demonstriert.

1. Geltungsbegründung qualitativer Interpretationen - Notwendigkeit und nicht hinreichend gelöstes Problem

Nachdem die "Entzauberung der Welt" von Max Weber (1919) zur Aufgabe des Wissenschaftlers erklärt wurde, müssen Bonß & Hartmann (1985: 11) eine ganz andere Art der Entzauberung festhalten: die zunehmende Entzauberung der Soziologie als Wissenschaft. Diese hat nicht zuletzt

Konsequenzen für die **darin** anzustrebende und v. a. noch realisierbare Form der Erkenntnis: "Unter den Bedingungen der Entzauberung der objektivistischen Ideale kann nicht mehr umstandslos von objektiv wahren Sätzen ausgegangen werden. Was bleibt, ist die Möglichkeit subjekt- und situationsbezogener Aussagen, die zu begründen Aufgabe einer soziologisch akzentuierten Konzeption von Erkenntnis wäre" (Bonß & Hartmann 1985: 21). Damit steht aber auch die Frage im Raum, wann solche Aussagen tatsächlich begründet als subjekt- und situationsbezogen anzusehen sind und damit die Frage nach der Geltungsbegründung von Daten und Ergebnissen. Gerade bei Forschungsansätzen, die sich unter dem Etikett "Qualitative Methoden" zusammenfassen lassen, ist diese Frage allgemein noch nicht hinreichend gelöst. Dies wird verschiedentlich konstatiert (Terhart 1981, Gerhardt 1985, Lüders & Reichertz 1986, Flick 1987), wengleich auch eine allgemeinere Diskussion darüber jenseits umgrenzter Zirkel erst zaghaft beginnt. Diese Ansätze erleben eine breitere Renaissance nicht nur in der Soziologie (vgl. Bergold & Flick (1987), Flick et al. (1991) für deren Nachzeichnung), nicht zuletzt, weil sie die von Bonß & Hartmann erhofften bzw. geforderten Aussagen zu liefern verheißen. Solange jedoch die Frage ihrer Geltungsbegründung nicht befriedigend beantwortet ist, sieht Terhart (1981: 770) zurecht als Gefahr: "Interpretation bleibt (..) Intuition, und die gegenwärtige Aktualität qualitativer **Forschungsverfahren** wäre (..) nur noch als Folge einer diffusen Erweckungsbewegung (..) zu begreifen". Läßt sich nun mit Konzepten wie der Triangulation die "Entzauberung der Intuition" im methodischen Vorgehen bei interpretativen Verfahren vorantreiben, so läßt sich darüber - anders als bei den "objektivistischen Idealen" (Bonß & Hartmann) - der ernüchternden Entzauberung Qualitativer Forschung und ihrer Reichweite insgesamt vorbeugen.

2. Gültigkeitsproblem der Qualitativen Forschung: Gültigkeit qualitativer Interpretationen - eine offene Frage

Die Frage nach der Gültigkeit qualitativer Daten hat etwa für Gerhardt (1985: 230) eine 'neue' Aktualität gewonnen, seit qualitative Forschung nicht mehr lediglich in "Pilotprojekten zur Exploration ausgewählter Gegenstandsbereiche" dient, sondern "insbesondere die Biographieforschung zu einem eigenständigen Bereich der soziologischen Datenerhebung und -verarbeitung geworden ist". Neben der Frage der Gültigkeit der Daten stellt sich jedoch auch die Frage nach der Gültigkeit der Ergebnisse ihrer Interpretation.

Nur durch ihre Beantwortung läßt sich nach Terhart (1981: 770) "Interpretation aus dem Bereich der Intuition in den Kontext von Argumentation transportieren". Zur Beantwortung dieser Fragen und zur Lösung der dahinterstehenden Probleme bieten sich nun zwei unterschiedliche Strategien an, die im folgenden kurz diskutiert werden sollen (vgl. ausführlicher hierzu auch Flick 1987).

3. Strategien der Geltungsbegründung: Allgemeine oder methodenangemessene Kriterien

Die erste Strategie läuft darauf hinaus, die in der quantitativen Sozialforschung verbindlichen Kriterien - Reliabilität, Validität, Objektivität - auch für qualitative Sozialforschung einzufordern bzw. darauf anzuwenden. Diesen Weg schlagen - bereichsspezifisch - etwa Mayring (1983) für die qualitative Inhaltsanalyse, Gerhardt (1985) für die Biographieforschung oder Birkhan (1987) für die Rekonstruktion subjektiver Theorien, aber auch, allgemeiner, Kirk & Miller (1986) vor. Skeptisch gegenüber einer solchen Übertragung der Bewertungskriterien einer Forschungsstradition auf eine andere unter Außerachtlassung von deren spezifischen Denk- und Handlungsweisen sind nicht nur in jüngster Zeit Lüders & Reichertz (1986: 97), da "das Wirklichkeitsverständnis" beider Forschungsrichtungen dafür "zu unterschiedlich" sei. Ähnliche Vorbehalte finden sich schon bei Glaser & Strauss (1979: 92, im Original 1965): Sie "bezweifeln, ob der Kanon quantitativer Sozialforschung als Kriterium (..) auf qualitative Forschung (..) anwendbar ist. Die Beurteilungskriterien sollten vielmehr auf einer Einschätzung der allgemeinen Merkmale qualitativer Sozialforschung beruhen - der Art der Datensammlung (..), der Analyse und Darstellung und der (..) Weise, in der qualitative Analysen gelesen werden".

Damit ist auch schon die andere Strategie umrissen. Sie geht entsprechend in doppelter Hinsicht vom Leitgedanken der Gegenstandsangemessenheit aus: Ebenso wie die Methoden dem untersuchten Gegenstand angemessen sein sollten, müssen die zu ihrer Überprüfung verwendeten Kriterien und Prüfschritte den eingesetzten Methoden angemessen sein (Flick 1987). Konsequenz hiervon ist die Entwicklung und Formulierung spezifischer Kriterien und Prüfverfahren zur Beurteilung qualitativer Daten und Interpretationen und die Formulierung von Strategien zur Fundierung ihrer Geltungsbegründung. Im folgenden soll nun das Konzept der Triangulation als eine solche gegenstandsangemessene Strategie der

Fundierung und Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen diskutiert werden.

4. Triangulation von Methoden als Ausweg aus dem Gültigkeitsdilemma und damit verknüpfte Erwartungen

Im folgenden Abschnitt werden kurz die Ideengeschichte des Konzepts und seine Aktualität nachgezeichnet sowie die damit verbundenen Erwartungen skizziert.

4.1. Ideen-Geschichte des Konzepts "Triangulation"

a) Triangulation als Strategie nonreaktiver Messung

Der Begriff der Triangulation wurde von Campbell & Fiske (1959) und Webb et al. (1966) in die allgemeine Methodendiskussion eingeführt. Schon dabei stand der Gedanke dahinter, daß der untersuchte Forschungsgegenstand (auch) von den zu seiner Untersuchung eingesetzten Methoden konstituiert wird. Zum damaligen Zeitpunkt war jedoch eher die negative Lesart dieses Sachverhalts bestimmend: Daß der Untersuchungsgegenstand von den eingesetzten Methoden möglicherweise verfälscht wird, die Ergebnisse somit als Artefakte zu betrachten wären. Leitfrage war etwa bei Campbell & Fiske (1959: 82), ob "eine Hypothese die Konfrontation mit einer Serie komplementärer Testmethoden übersteht". Daran knüpften Überlegungen an, wie einer solchen Verfälschung vorzubeugen sei. Entsprechend wurden "nichtreaktive (unobstrusive) Meßverfahren" (Webb et al. 1966) gefordert. Eine Strategie wird dabei die Kombination unterschiedlicher Meßverfahren und Methoden - die "multitrait-multimethod-matrix" (Campbell & Fiske 1959) wird verwendet. In diesem Zusammenhang wird auch die Metapher der Triangulation aus dem Bereich der militärischen Navigation übernommen, wo damit eine Strategie bezeichnet wurde, um "von verschiedenen Referenzpunkten aus die exakte Position eines Objektes zu lokalisieren" (Smith 1975: 273, zit. nach Jick 1983: 136).

b) Multiple Triangulation als methodologisches Konzept

In die Diskussion um qualitative Forschung wurde dieses Konzept von Denzin (1970/1978) eingeführt. Dabei versteht er unter Triangulation ganz allgemein "die Kombination von Methodologien bei der Untersuchung desselben Phänomens" (1978: 291).

ba) Typen der Triangulation

Denzin unterscheidet verschiedene Typen der Triangulation: Als "Daten-Triangulation" bezeichnet er die Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen (1978: 295) in Abgrenzung zur Verwendung unterschiedlicher Methoden der Hervorbringung von Daten. Als "Subtypen der Daten-Triangulation" differenziert Denzin nach Zeit, Raum und Personen und propagiert die Untersuchung des "selben Phänomens" zu verschiedenen Zeitpunkten, an verschiedenen Orten und Personen. Damit nähert sich Denzin - auch nach eigener Einschätzung (1978: 295) - der Strategie des "theoretical samplings" von Glaser & Strauss (1967) an. In beiden Fällen wird von der gezielten und systematischen Auswahl und Einbeziehung von Personen und Untersuchungsgruppen, Zeitpunkten und lokalen Settings in die Untersuchung ausgegangen.

Als zweiten Typ nennt Denzin "Investigator-Triangulation". Darunter ist zu verstehen, daß unterschiedliche Beobachter oder Interviewer eingesetzt werden sollen, um Verzerrungen durch die Person des Forschers aufzudecken bzw. zu minimieren. Dabei ist jedoch nicht die schlichte Arbeitsteilung oder Delegation vermeintlicher Routinetätigkeiten an Hilfskräfte gemeint, sondern der systematische Vergleich des Einflusses verschiedener Forscher auf den Untersuchungsgegenstand und die erhaltenen Resultate.

"Theorien-Triangulation" wird zum dritten Typ in der Systematik von Denzin. Ausgangspunkt ist dabei "die Annäherung an die Daten unter Einbeziehung verschiedener Perspektiven und Hypothesen, wobei (..) verschiedene theoretische Sichtweisen nebeneinander gestellt werden, um ihre Nützlichkeit und **Erklärungskraft** zu prüfen" (1978: 297). Dadurch sollen hier aber auch die Erkenntnismöglichkeiten fundiert und verbreitert werden.

Von spezifischer Bedeutung ist für die hier interessierende Fragestellung der letzte Typ, den Denzin anführt - die "methodologische Triangulation". Auch hier sind wieder zwei Sub-Typen zu unterscheiden: Triangulation innerhalb einer Methode ("within-method") und zwischen verschiedenen Methoden ("between-method"). Als Beispiel für den ersten Sub-Typ wird die Verwendung verschiedener, auf einen Sachverhalt zielender Subskalen innerhalb eines Fragebogens genannt. Mit dem zweiten Sub-Typ greift Denzin die Diskussion um die Kombination verschiedener Methoden zur Begrenzung ihrer Reaktivität bei Webb et al. (1966) wieder auf, wenn er verlangt, die Begrenztheit der Einzelmethoden methodologisch durch ihre Kombination zu überwinden.

bb) Prinzipien und Definition methodologischer Triangulation

Als Prinzipien methodologischer Triangulation führt Denzin an, "daß erstens die (...) Relevanz des Forschungsproblems für eine spezifische Methode geprüft und zweitens die inhärenten Stärken und Schwächen jeder Methode berücksichtigt werden sollten und daß Methoden drittens mit Blick auf ihre theoretische Relevanz ausgewählt werden müssen". Zusammenfassend bezeichnet Denzin mit methodologischer Triangulation "(..) einen komplexen Prozeß des Gegeneinander-Ausspielens von Methoden, um die Validität von Feldkontakten zu maximieren" (1978: 304).

c) Reflexive Triangulation als Strategie ethnographischer Feldforschung

Besondere Aufmerksamkeit findet die Triangulation in der Methodendiskussion zur ethnographischen Feldforschung. In diesem Kontext erhalten die Überlegungen von Hammersley & Atkinson (1983: 198) "zum Vergleich von Daten (..), die aus verschiedenen Phasen der Feldarbeit, unterschiedlichen Standpunkten in der kommunikativen Validierung und Handlungen verschiedener Teilnehmer (einschließlich des Forschers)" resultieren, besondere Relevanz. Neben der Triangulation von Datenquellen und der verschiedener Forscher wird hier als dritte Form "technique triangulation" genannt. Ziel ist dabei, über den Vergleich von Daten, die mit unterschiedlichen Methoden gewonnen wurden, die jeder Technik eigenen Gefahren für die Validität ("validity threats") zu kontrollieren - somit "die Überprüfung der Konstruktvalidität durch die Analyse von Daten aus Teilnehmender Beobachtung, Interviews und Dokumenten" (1983: 199). Das Potential dieser Strategie liegt hier weniger in der "Kombination verschiedener Datensorten an sich", sondern im "Versuch, diese so auf einander zu beziehen, daß man damit verschiedenen möglichen Bedrohungen der Validität der Analyse insgesamt entgegenwirken kann" (1983: 199). Nach der Diskussion verschiedener Probleme, die mit dieser Konzeption verknüpft sind (die hier im folgenden noch verhandelt werden), kennzeichnen die Autoren ihren Ansatz mit dem Begriff der "reflexiven Triangulation".

4.2 Aktualität des Konzepts Triangulation

In jüngster Zeit gewinnt die Idee der Triangulation im Zusammenhang mit der Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung - z. B. bei Jick (1983) und in enger Anlehnung daran bei Lamnek (1988) - neue Aktualität. Ausgangspunkt ist die sich langsam durchsetzende Erkenntnis,

"daß qualitative und quantitative Methoden eher komplementär dem als rivalisierende Lager gesehen werden sollten" (Jick 1983: 135). Lamnek (1988: 234f.) nennt unter "Absichten und Chancen der Triangulation" u. a., daß "auch vom quantitativen Sozialforscher qualitative Methoden (..) zum Zwecke der Exploration, (..) zur Illustration, zur Plausibilisierung, mithin auch zur Absicherung ihrer quantitativen Daten" verwendet werden. Damit wird hier der Begriff der Triangulation zur Beschreibung des alten Dominanzverhältnisses zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung herangezogen - qualitativer Forschung kommt dabei eine vor- (Exploration) bzw. nachgeordnete (Plausibilisierung) Funktion gegenüber der 'eigentlichen' (quantitativen) Forschung und ihren Resultaten zu. Auch Fielding & Fielding (1986: 27) weisen ihr eine Reihe ähnlicher Aufgaben zu.

4.3. Probleme und Kurzschlüsse in den Triangulationskonzepten

Bei Denzins Ansatz handelt es sich nicht nur um die am häufigsten zitierte und diskutierte Triangulationskonzeption. Auch die meiste Kritik an Triangulation bezieht sich direkt **darauf**. Ein erster Ansatzpunkt ist dabei das der Kombination verschiedener Methoden zugrundeliegende **Gegenstandsverständnis**. Ausgehend von einer ethnomethodologischen Position warnt etwa Silverman (1985: 21) davor, "eine Haupt-'Wirklichkeit' zu unterstellen, in deren Begriffen sich alle Ereignisse und Handlungen beurteilen lassen". Er bezweifelt entsprechend, ob "verschiedene Forschungsmethoden in einer Vielzahl von Settings angewendet werden sollten, um ein 'totales' Bild eines Phänomens zu gewinnen. (..) Die Zusammensetzung dieses Bildes ist problematischer als solche Vertreter der 'Triangulation' annehmen mögen. Was in einem Setting vorgeht, ist nicht einfach ein Korrektiv dessen, was woanders passiert - beides muß in seinen eigenen Begriffen verstanden werden". Hier wird v. a. kritisiert, daß Denzin - trotz seiner 'eigentlich' **interaktionistischen** Position - immer wieder davon ausgeht, **daß** mit verschiedenen Methoden ein und derselbe Gegenstand - in Denzin's Formulierung "das selbe Phänomen" - **abgebildet** werde und daß man die dabei resultierenden Teilansichten nur noch zusammensetzen müsse. Dabei läßt Denzin jedoch, wenn man die Kritik von Silverman weiterdenkt, denjenigen Punkt außer Acht, der - etwa bei Webb et al. (1966) - erst die Diskussion um Triangulation in' Gang gebracht hat: Die Reaktivität von Methoden, oder anders formuliert: Daß jede Methode den Gegenstand, der mit ihr erforscht bzw. **abgebildet** werden soll, auf spezifische Weise konstituiert. Dies hat zur

Folge, daß bei der Kombination von Surveys und Feldforschung (Fielding & Fielding 1986), Interviews und (teilnehmender) Beobachtung (Hammersley & Atkinson 1983, Becker & Geer 1979) oder allgemeiner von qualitativen und quantitativen Verfahren nicht davon ausgegangen werden kam, daß jeweils der eine Ansatz das Gleiche zu Tage fördern wird, wie der andere, oder daß bei Diskrepanzen der Ergebnisse das eine (oder das andere) Resultat damit widerlegt sei. Vielmehr liegt schon im Verhältnis von Methode und Gegenstand bei der jeweiligen Einzelmethode eine solche Diskrepanz begründet, die es erforderlich macht, Kriterien zur Beurteilung von Übereinstimmungen und Diskrepanzen der Resultate unterschiedlicher Methoden zu entwickeln. Erst dann greift auch Kritik von Fielding & Fielding (1986: 33) nicht mehr, daß Triangulation im Denzin'schen Sinne "das Äquivalent der Korrelationsmethoden bei der Datenanalyse" darstelle - für die Autoren jeweils "extreme Formen von Ekklektizismus".

Das untersuchte Phänomen ist in seiner empirischen 'Darbietungsform' bzw. in der Form, in der es vom Forscher wahrgenommen wird, nicht zuletzt vom theoretischen Vorverständnis geprägt, mit dem sich der Forscher annähert. Dieses Vorverständnis prägt die Konzeption von und den Umgang mit Methoden und die Interpretation von Ergebnissen (Beobachtungen, Antworten etc.). Dieser Tatsache trägt Denzin zwar in seinem Verständnis von theoretischer Triangulation Rechnung. Vernachlässigt wird sie jedoch bei der (rein methodischen) Verwendung von Triangulation als Validierungsstrategie durch das Gegeneinander-Ausspielen von Methoden. Triangulation als 'Quasi-Korrelation' läuft nun Gefahr, die jeweiligen Implikationen, die eine bestimmte theoretische Ausgangsposition und die entsprechende Methodenanwendung prägen, zu übersehen bzw. zu vernachlässigen. Dies hängt - wie sich noch zeigen wird - mit dem Versuch zusammen, über die Triangulation von Methoden, Datenquellen etc. Validierungsstrategien im klassischen Sinne zu realisieren. Im folgenden soll nun auf verschiedene Möglichkeiten der Realisierung von Validierung per Triangulation eingegangen werden.

a) Korrelative Validierung per Triangulation: Überordnung der Kriterienmethode

Als ein Beispiel für die Validierung qualitativer Daten und Ergebnisse durch die Hinzuziehung einer anderen Methode und der damit erzielten Ergebnisse soll im folgenden das Forschungsprogramm 'Subjektive Theorien' von Scheele & Groeben (1988), Wahl et al. (1983) und Groeben et al. (1988) herangezogen werden. Der Terminus "Triangulation" wird dabei zwar nicht verwendet, jedoch wird die entsprechende Strategie - wenn auch auf spezifische Weise - praktiziert. Dabei gehen die Autoren davon aus, daß

eine subjektive Theorie nach ihrer Rekonstruktion (mittels eines Leitfaden-Interviews, vgl. auch die Abschnitte 10 und 11 für ein Beispiel) einerseits einer kommunikativen Validierung mit dem Befragten unterzogen, andererseits aber auch einem "Validierungsexperiment" (Wahl et al. 1983) durch standardisierte Beobachtung ausgesetzt werden sollte. Darin wird das "falsifikationstheoretische Wahrheitskriterium der externen Beobachtung, (das - U.F.) die empirische Methodologie der heutigen Psychologie prägt" (Scheele & Groeben 1988: 24), angewendet.

Somit wird einerseits ein "qualitativ-interpretatives" Verfahren zur Erhebung der subjektiven Theorie (1988: 68) verwendet - methodischer Zugang ist ein teilstandardisiertes Interview sowie eine 'dialoghermeneutische' Lege-Technik. Andererseits wird "externe Beobachtung" in einem standardisierten Design im Rahmen von "Korrelations-, Prognose- und Veränderungsstudien" (1988: 24) eingesetzt. Im ersten Fall wird untersucht, ob sich zwischen den Bestandteilen einer subjektiven Theorie und beobachteten Verhaltensweisen Korrelationen ergeben, mit denen die Bestandteile der subjektiven Theorie im Verhalten bestätigt werden können. Im zweiten Fall werden aus (Bestandteilen) der subjektiven Theorie Prognosen abgeleitet und es wird untersucht, ob diese sich im (zukünftigen) Verhalten des subjektiven Theoretikers bestätigen. Im dritten Fall wird versucht, die subjektive Theorie gezielt (etwa durch Fortbildung etc.) zu verändern und daraufhin entsprechende Änderungen im Handeln nachzuweisen. In allen Fällen ist jedoch von vornherein festgelegt, daß das interpretative Verfahren und seine Ergebnisse - die rekonstruierte subjektive Theorie - einer Validierung unterzogen werden. Das Beobachtungsexperiment dient dabei der externen Validierung der vorangegangenen Rekonstruktion - es ist per definitionem nicht nur zeitlich nachgeordnet, sondern auch von seinem Stellenwert her übergeordnet (vgl. Scheele & Groeben 1988: 19ff.). Ergeben sich Diskrepanzen, so werden diese einseitig ausgelegt - die vorangegangene Rekonstruktion der subjektiven Theorie ist damit falsifiziert. Nicht in Frage stehen dabei jedoch Aussagekraft und Angemessenheit der Beobachtungsdaten. Damit ist jedoch die prinzipielle Zirkularität externer Validierung per Vorab-Setzung und nicht durch eine inhaltliche Begründung ausgeschaltet.

Die Zirkularität bezieht sich dabei auf die Tatsache, daß beim Rückgriff auf andere Methoden und Ergebnisse zur Validierung einer Methode und ihrer Ergebnisse immer unterstellt werden muß, daß die andere Methode valide Ergebnisse produziert hat. Um mittels Verhaltensbeobachtung die rekonstruierten subjektiven Theorien zu verifizieren bzw. zu falsifizieren, muß man unterstellen, daß die Beobachtungsdaten valide und dem untersuchten Gegenstand gerecht geworden sind, um damit die angepeilte

Entscheidung treffen zu können. Die andere Möglichkeit - daß die subjektive Theorie angemessen rekonstruiert ist, obwohl sie dem Falsifikationsversuch durch Verhaltensbeobachtung nicht standgehalten hat - schließen Scheele & Groeben per definitionem aus, indem sie die Verhaltensbeobachtung von vornherein "überordnen" und in diesem Fall die Validität nicht in Frage stellen. Nun ließe sich einwenden, daß man die Entscheidung, ob die Beobachtungsdaten valide sind, ebenfalls über den Rückgriff auf andere Methoden und Ergebnisse treffen könnte. Doch damit verschiebt sich das Problem nur, da sich auch hier das Problem der ersten Validierungsschleife wiederholt: Der Rückgriff auf andere Methoden und Ergebnisse zur Validierung setzt voraus, daß diese valide sind etc. Solche Schleifen lassen sich prinzipiell fast unbegrenzt einführen, bis zum Schluß nur noch ein Außenkriterium übrig bleibt, für das es dann keine Möglichkeit zur Hinzuziehung weiterer Außenkriterien mehr gibt.

Wie bereits deutlich geworden, legitimieren Scheele & Groeben ihre Vorab-Setzung und ihre Validitäts-Unterstellung für das gewählte Außenkriterium nicht zuletzt darüber, daß sie auf eine Methode zur Validierung zurückgreifen, die die "empirische Psychologie von heute prägt". Damit werden ihre Ausführungen jedoch auch zum Beleg für die Feststellung von Wilson (1982: 502), "daß objektive Erkenntnis nicht aus Aussagen mit einem verbrieften Wahrheitsanspruch besteht, sondern aus dem, was eine gegebene wissenschaftliche oder gelehrte Gemeinschaft ihren Mitgliedern als ernstzunehmende Ausgangspunkte für ihre eigene Arbeit zumutet". Durch diese Setzung bleiben Scheele & Groeben aber auch hinter dem Ansatz von Denzin zurück, der zumindest noch die eingesetzten Methoden "gegeneinander ausspielen" will (s. u.) und sich damit eine gewisse Offenheit in beiden Richtungen bewahrt. In beiden Fällen ergibt sich jedoch die Notwendigkeit zu einer 'Verobjektivierung' des Untersuchungsgegenstandes. Darauf läuft die schon zitierte Kritik von Silverman (1985) an Denzins Ansatz hinaus (s. o.) - außer Acht zu lassen, daß der untersuchte Gegenstand vom jeweiligen Akt der Erhebung, Abbildung etc. mit-konstituiert und verändert wird. Ähnlich kritisiert etwa Terhart (1981: 778) an der Umsetzung des Ansatzes von Scheele & Groeben bei Wahl et al. (1983), daß "eine festgestellte Deckung von Prognose und Handlung nicht mit Sicherheit die korrekte Rekonstruktion" der subjektiven Theorie belegen könne, da diese durch den Forschungsprozeß "in Aufbau sowie Inhalt" verändert werde und damit keine "stabile Basis für Ableitungen und Prognosen vorhanden" sei. D. h., damit die subjektive Theorie im skizzierten Validierungsprozeß geprüft werden kann, muß sie künstlich festgeschrieben und 'objektiviert' werden - allein schon für die Durchführung der notwendigen Korrelationen.

b) Konkurrierende Validierung: Gleichberechtigung der Methoden

Durch die Vorab-Setzung, welche Methode (und welche Ergebnisse) übergeordnet zu betrachten sind, läßt sich das im folgenden beschriebene Dilemma umgehen, in das der Forscher gerät, wenn er die Idee der Triangulation ernst zu nehmen versucht und sie nicht nur als **neues** Etikett für eine traditionelle Validierungsstrategie benutzt. Will man die Idee des "Gegeneinander-Ausspielens" von Methoden (i. S. Denzins) jedoch ernst nehmen, so sollte jeder der beteiligten Methoden und den damit jeweils erzielten Ergebnissen prinzipiell die gleiche Chance eingeräumt werden, sich gegenüber abweichenden - konkurrierenden - Ergebnissen durchzusetzen. Dann stellt sich jedoch die Frage nach den Kriterien, **anhand** derer die Entscheidung zwischen einander widersprechenden Resultaten gefällt werden kann. Dabei sollten jedoch - wie schon Glaser & Strauss (1979: 105) ausführen - nicht "ideologische Bindungen des Forschers an bestimmte Methoden" ausschlaggebend sein - etwa die Bindung an die vermeintlich abgesicherten quantitativen Methoden als **Überprüfungsinstanz** für die vermeintlich unsicheren und vagen qualitativen Methoden. Vielmehr sollte derjenigen Methode der Vorzug gegeben werden, "die den sozial vorstrukturierten Erfordernissen der Forschungssituation am besten entsprechen" (1979: 106).¹

Will man nun nicht - wie im diskutierten Beispiel von Scheele & Groeben - die Divergenz von Ergebnissen per Vorab-Setzung - in der Terminologie von Glaser & Strauss per ideologischer Bindung **an** ein vorherrschendes Methodenverständnis - als Problem aus dem Weg räumen, so ergibt sich die Notwendigkeit, sich bei der Triangulation als Strategie zur Erhöhung der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Ergebnisse nicht nur auf die methodologische Triangulation zu beschränken. Vielmehr **muß** diese mit einer theoretischen Triangulation (i.S. Denzins) verknüpft werden. Erst wenn die Kombination von Methoden mit der Kombination der diesen zugrundeliegenden theoretischen Perspektiven auf den **Untersuchungsgegenstand** einhergeht, kann diese die Kriterien dafür liefern, welches Ergebnis im Falle divergierender Einzelergebnisse den höheren Stellenwert erhalten sollte, welcher Methode damit auch der Vorzug gegeben werden sollte. In diese Entscheidung fließen dann auch komplexere Begründungsmuster ein als diejenigen, die - wie bei Scheele & Groeben - die Basis von Korrelationen bilden, bzw. **darin** noch berücksichtigt werden können (s. o.). In diese Kombination von methodologischer und theoretischer Triangulation können dann auch Fragen der Angemessenheit von Methoden in Bezug auf den untersuchten Gegenstand, ihre Vereinbarkeit mit theoretischen Modellen und Konzeptionen, aber auch "mit den sozial vorstrukturierten

Erfordernissen der Forschungssituation" (i. S. von Glaser & Strauss) etc. einfließen.

Jedoch ist damit die Frage noch nicht beantwortet, ob dies zu einer Validierung i.e.S. von Daten und Interpretationen führen kann. Dabei sehen Fielding & Fielding (1986: 33) als Resümee ihrer differenzierten Kritik an der Konzeption von Denzin folgende Probleme: "Weder reduziert theoretische Triangulation notwendigerweise Verzerrungen, noch erhöht methodologische Triangulation die Validität. Theorien sind allgemein das Ergebnis ganz unterschiedlicher Traditionen, so daß man durch ihre Kombination ein vollständigeres Bild erhält, jedoch kein "objektiveres". Ganz ähnlich sind verschiedene Methoden aus verschiedenen theoretischen Traditionen entstanden, weshalb ihre Kombination zu mehr Reichweite und Tiefe führen kann, nicht jedoch zu mehr Richtigkeit".

c) Aufgabe des Validierungsanspruchs bei der Triangulation

Von einem solchen Verständnis von Triangulation ist dann jedoch der Weg zu einer Position nicht mehr weit, die Triangulation weniger als Strategie der Validierung als vielmehr als Alternative dazu auffaßt. Entsprechend sehen Fielding & Fielding (1986: 33) "gewichtige Gründe für eine Triangulation, aber nicht die, die Denzin anführt. Wir sollten Theorien und Methoden vorsichtig und zielbewußt in der Absicht kombinieren, die Breite und Tiefe unserer Analyse zu erweitern, nicht jedoch, um 'objektive Wahrheit' zu erhalten". In einem solchen Verständnis der Funktion von Triangulation wird zwar der Anspruch der zusätzlichen Geltungsbegründung erhaltener Daten und Interpretationen aufrechterhalten. Dieses Ziel wird jedoch auf dem Weg über eine größere Angemessenheit und umfassendere Gegenstandsabbildung durch die eingesetzte Methodenvielfalt und nicht über die einseitige oder wechselseitige Validierung der Einzelergebnisse angestrebt.

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Form der Übereinstimmung und Bestätigung von Ergebnissen durch die Strategie der Triangulation überhaupt erzielbar bzw. erwartbar ist. Ausgehend von der Prämisse des engen Verhältnisses von Methoden und Untersuchungsgegenstand - daß letzterer von ersteren erst durch ihre Anwendung konstituiert wird - werden etwa für Lamnek (1988: 236) "übereinstimmende Ergebnisse unwahrscheinlich, wenn die Methoden von unterschiedlicher Qualität sind. Kongruente Befunde werden von daher nur selten zu erwarten sein". Als Konsequenz davon schlägt er vor, die Erwartung an Triangulation zu konkretisieren und realistischer zu formulieren und dabei einen anderen Begriff der Konvergenz - "nicht im Sinne von Deckungsgleichheit, sondern (...) von Komplementarität" zu verwenden. Dann "bedeutet Konvergenz, daß

sich die Erkenntnisse ineinander fügen, sich ergänzen, auf einer Ebene liegen, aber nicht kongruent sein müssen". Damit wird aber auch zumindest implizit der Anspruch aufgegeben, per Triangulation - als Pendant zur Korrelation - Validierung von Methoden und Ergebnissen im herkömmlichen Sinne zu betreiben. Um die Komplementarität von Ergebnissen beurteilen zu können, ist ein wesentlich höherer - theoretischer - Aufwand nötig, als etwa eine Übereinstimmung per Korrelation - rechnerisch - zu bestimmen.

d) Gemeinsamkeit statt Unterschieden als Ziel qualitativer Forschung

Damit wird aber auch ein Schritt in die Richtung desjenigen Verständnisses von qualitativer Forschung getan, das etwa Kleinig (1982) zugrundelegt. Ziel ist demnach nicht die Herausarbeitung von Unterschieden und daraus die Ableitung von Schlüssen. Im oben zitierten Beispiel der Erforschung von subjektiven Theorien (i. S. von Scheele & Groeben) wäre etwa die Erkenntnis, daß die Verhaltensbeobachtung ein anderes Ergebnis nahelegt als die Rekonstruktion der subjektiven Theorie, Ausgangspunkt für den **Schluß**, daß die subjektive Theorie als falsifiziert anzusehen sei. Ziel der Methodenkombination ist hier die Herausarbeitung solcher Unterschiede zur Begründung der angestrebten Entscheidung über Verifikation bzw. Falsifikation der subjektiven Theorie. Nach Kleinings Verständnis ist dagegen die Suche nach Gemeinsamkeiten im Material, in denen sich deren Struktur ausdrückt (1982: 237f) das eigentliche Ziel qualitativer Forschung: "Die gesuchte Struktur eines Objekts zu entdecken heißt deswegen, die über einen Gegenstand erstellten, maximal variierten Daten auf ihre Gemeinsamkeit zu untersuchen". Ein Schritt zur genannten Variation der Daten liegt im Rückgriff auf die Strategie der Triangulation: "Nimmt man an, was zweifellos ist, daß die Methoden einen Einfluß auf die Ergebnisse haben, so ist die Methode zu variieren: zur Befragung ist beispielsweise das Experiment, zur Beobachtung die Textanalyse etc. zusätzlich zu verwenden" (1982: 236). Wird - so verstanden - Triangulation nicht zu einer Strategie der Validierung, sondern der Verbreiterung der Erkenntnismöglichkeit über den Forschungsgegenstand, kommt zunächst scheinbar widersprüchlichen Ergebnissen ein anderer Stellenwert zu als beim Versuch der Validierung: "Gerade die Gegensätzlichkeit ist ein exzellenter Ausgangspunkt für eine qualitative Analyse, (...da - U. F.) Gegensätze in besonders auffälliger Weise die Dimension verdeutlichen, von der sie ihre Gegensätzlichkeit beziehen und die sie (..) gleichzeitig zu einer Einheit verschmilzt" (1982: 239). Das heißt, wenn unterschiedliche methodische Ansätze entsprechend der Art und Weise, in der sie jeweils ihren Gegenstand konstituieren, auf den ersten Blick widersprüchliche Ergebnisse liefern, sollte dies weniger zu einer

"entweder/oder" Entscheidung über die Angemessenheit bzw. Validität des einzelnen Ergebnisses führen, wie dies in der Idee der **Handlungsvalidierung** und der damit intendierten Falsifikation/Verifikation realisiert werden soll. Im Rahmen qualitativer Forschung stellt sich in so einem Fall eher die Frage, auf welcher Ebene die Entsprechung zwischen den zunächst widersprüchlich erscheinenden Ergebnissen zu suchen ist.

e) Kaleidoskopartige Aspektvielfalt als Resultat der Triangulation

Daß gerade im Zusammenhang mit interpretativen Verfahren nicht mit eindeutigen Ergebnissen' und Kriterien zur Entscheidung über die **Verlässlichkeit** einzelner Methoden und Ergebnisse zu rechnen ist, sondern eher eine Verbreiterung der Erkenntnismöglichkeiten und eher vergrößerte als reduzierte Notwendigkeiten für (theoriegeleitete) Interpretationen zu erwarten sind, verdeutlicht etwa auch **Köckeis-Stangl (1982: 363)**: "Anstelle von Validierungen zu sprechen, wäre es vielleicht adäquater, unsere **Prüfprozesse** als mehrperspektivische Triangulation anzusehen (..) und im voraus **darauf** gefaßt zu sein, als Ergebnis kein einheitliches, sondern eher ein kaleidoskopartiges Bild zu erhalten".

5. Triangulation ausgewählter Methoden und der damit zugänglichen Daten als Strategie des theoretical sampling

Somit läßt sich die Erwartung nach einer Validierung von Daten und Interpretationen und eine eindeutige Entscheidung über die Angemessenheit und den Wert einer Methode über die Triangulation aus den genannten Gründen nicht erfüllen. Wenn der Anspruch nach zusätzlicher **Geltungsbe-gründung** von qualitativen Daten und Interpretationen durch Triangulation jedoch aufrechterhalten werden soll, so wird es notwendig, **Zielbestimmungen** für die Entscheidung zu entwickeln, aus welchen methodischen Zugängen das Kaleidoskop resultieren soll, welche Perspektiven **darin** einfließen sollen.

Einen allgemeinen Rahmen kann hierfür die Konzeption des **Forschungsprozesses** von Glaser & Strauss bieten, in dem der Schritt des "theoretical sampling" zentralen Stellenwert erhält. Damit ist gemeint, daß die Einbeziehung weiterer Fälle, Untersuchungsgruppen etc., orientiert am Stand der sich aus den Daten und der Untersuchung entwickelnden Theorie (und nicht nach formalen Kriterien wie Repräsentativität, Zufallsverteilung der Stichprobe etc.), erfolgen soll. Konsequenter weitergedacht ist es auch eine Entscheidung innerhalb des theoretical sampling (vgl. hierzu ausführlicher

Flick 1989a), welche Art von Daten ergänzend zu den schon vorliegenden in die Untersuchung einbezogen werden sollen, welche Qualität sie haben sollen, auf welcher Ebene sie angesiedelt sein sollen etc. Aufgrund der Interdependenz von Daten und den Methoden, von denen sie produziert werden, ist dies jedoch - nach der Systematik von Denzin - nicht nur ein Vorgang der Daten-Triangulation, sondern beinhaltet auch die Triangulation der entsprechenden Methoden. D. h., welche Methoden in einer Untersuchung mit einander trianguliert werden sollen, welche Aspekte des angepeilten Kaleidoskops sie hervorbringen sollen, ist eine Frage des theoretical sampling und Teil der Entscheidung, welche Daten und Datenformen "als nächste" in die Untersuchung einbezogen werden sollen: "Beim theoretischen sampling ist keine Datensorte notwendigerweise angemessen für eine Kategorie. Verschiedene Datensorten vermitteln dem Forscher verschiedene Sichtweisen und Ausgangspunkte, von denen aus er Kategorien verstehen kann und ihre Bestandteile entwickeln kann; diese verschiedenen Sichtweisen haben wir Datenstücke genannt" (Glaser & Strauss 1967: 65).

Im folgenden sollen nun Ansatzpunkte für eine solche gezielte Auswahl von Daten und der sie produzierenden Methoden diskutiert werden, die ein möglichst 'ertragreiches' Kaleidoskop von Perspektiven und Sichtweisen auf 'den' untersuchten Gegenstand ermöglichen sollen.

6. Reaktualisierung des Triangulationskonzepts zur Verbindung von Qualitativer und Quantitativer Forschung

Ausgehend von einer solchen Einbeziehung der Entscheidung für (andere, weitere etc.) Methoden, die in einer Untersuchung angewendet werden, in den Prozeß des theoretical sampling und von der dabei zugrundegelegten doppelten Interdependenz von Untersuchungsgegenstand, Fragestellung¹ Theorienentwicklung und Methoden erhält auch die Triangulation von qualitativen und quantitativen Methoden ihren Stellenwert.

Ausgangspunkt ist dabei jedoch nicht mehr die eindeutige Vorab-Setzung der Aufgabenzuweisung an beide Methoden wie im zuvor diskutierten Beispiel von Scheele & Groeben: Qualitative Methoden als vorgeordnet im Sinne explorativer und lediglich hypothesengenerierender Pilotstudien, die ihre 'eigentlich-empirische' Überprüfung und v. a. ihre Validierung durch die mit den Prinzipien einer scientific community zu vereinbarenden quantitativen Methodik finden (explizit formuliert wird dies etwa in der Studie von Groeben & Scheele 1984: VII). Im Gegensatz zu einer solchen, schon zuvor als ideologische Bindung bezeichneten Einstellung, die von

einer Konkurrenz zwischen qualitativen und quantitativen Methoden i. S. 'eigentlich' unvereinbarer Lager oder Paradigmen ausgeht, stehen etwa die folgenden Modelle für den Zusammenhang von quantitativen und qualitativen Methoden, die eine sinnvolle Basis für deren (forschungs-)gegenstands begründete Triangulation bieten. Hierzu führt etwa Wilson (1982: 501) aus: "Somit ergänzen sich qualitative und quantitative Ansätze gegenseitig und konkurrieren nicht miteinander. Jeder liefert eine Art von Information, die sich nicht nur von der anderen unterscheidet, sondern auch für deren Verständnis wichtig ist. (..) Die Anwendung einer bestimmten Methode kam man also nicht mit seinem "Paradigma" oder seinen Neigungen begründen, sondern sie muß von der Eigenart des jeweiligen Forschungsproblems ausgehen". Für die hier interessierende Fragestellung ist dabei v. a. zweierlei von Interesse: Einerseits die Aufgabe der Juxtaposition unvereinbar erscheinender methodischer Positionen durch die Annahme eines Verhältnisses der Komplementarität; andererseits, daß die Entscheidung für bestimmte Methoden und damit auch die Entscheidung für die Triangulation bestimmter Methoden bezogen auf das vorliegende Forschungsproblem getroffen werden soll. Ausgangspunkt ist dabei die Berücksichtigung der 'Zuständigkeit' und Angemessenheit des jeweiligen Ansatzes für bestimmte Bereiche und Aspekte eines Problems.

Einen Schritt weiter in dieser Richtung geht wiederum Kleining (1982: 225ff.), der nicht nur - wie Wilson - die 'übliche', eindeutig subalterne Hilfsfunktion der qualitativen für die quantitativen Methoden **zugunsten** ihrer Komplementarität relativiert. Vielmehr räumt er den qualitativen Methoden innerhalb einer allgemeinen Systematik sozialwissenschaftlicher Methoden einen eigenständigen Platz ein. Dabei kehrt er letztendlich das 'übliche' Verhältnis um, denn für ihn "sind die Alltagstechniken die Basis, aus denen sich die qualitativen Verfahren als eine erste, die quantitativen Techniken aber als eine zweite Stufe der Abstraktion entwickeln". Eine Konsequenz dieser Sichtweise ist, daß Kleining von der "Einheit der Methoden" und davon ausgeht, daß alle Verfahren in bestimmter, erforschbarer Beziehung stehen, daß es also ein "System" der Methoden gibt (1982: 226). Als eine weitere Konsequenz ergibt sich eine "Abfolge der Verfahren (..): Qualitative Forschung ist (..) in der Forschungspraxis auch 'früher' als quantitative anzusetzen. Sie muß in jedem Fall der quantitativen Forschung vorausgehen, braucht aber nicht von ihr gefolgt zu werden" (1982: 226). Damit ist, wie es scheint, das 'übliche' Verhältnis wieder hergestellt, wie es etwa im zitierten Beispiel von Scheele & Groeben zugrundegelegt wird. Daß in der Diktion von Kleining jedoch eine grundsätzliche Umkehrung v. a. hinsichtlich der Wertung und Gewichtung beider Verfahren impliziert ist, zeigen die beiden folgenden Explikationen seiner Position: "Qualitative Analysen können also ohne Quantifizierung

auskommen. Das Umgekehrte ist nicht der Fall" und, für die hier interessierende Fragestellung noch bedeutsamer: "Die abstrakteren (= quantitativen - U. F., s. o.) Methoden sind nicht der Maßstab für die konkreteren (= qualitativen - U. F.), die gleichzeitig die komplexeren sind, sondern sie sind aus ihnen hervorgegangen" (1982: 226).

Konsequenter noch als Kieining formulieren schließlich zuvor schon Oevermann et al. (1976: 396) für Einzelfalluntersuchungen (vgl. zu Fallanalysen auch ausführlicher Flick 1990) diese Umkehrung im Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung: "Standardisierte Untersuchungen mit großen Fallzahlen (..) stellen (..) Abkürzungsverfahren für intensive Einzelfalluntersuchungen dar; jedoch Abkürzungsverfahren, die ihren forschungsökonomischen Zweck erst dann erfüllen, wenn die abzukürzenden intensiven Falluntersuchungen hinreichend differenziert vorausgegangen sind. Aus dieser Sicht ist es falsch, Einzelfalluntersuchungen lediglich als Vorstufen zu vermeintlich präziseren Untersuchungen mit großen Fallzahlen und standardisierten Verfahren zu betrachten".

Ausgehend von einer solchen Bestimmung des Verhältnisses von qualitativen und quantitativen Methoden und der damit verknüpften Aufgabenzuweisung an beide bekommt die Triangulation beider Ansätze aus der Sicht der qualitativen Sozialforschung einen neuen Stellenwert: Quantitative Verfahren werden nicht mehr - wie im oben diskutierten Beispiel - zur kontrollierenden Instanz für die qualitativen, indem sie deren Resultate validieren oder ihrer 'eentlichen' (in der Regel experimentellen) Überprüfung zuführen. Vielmehr werden quantitative Verfahren und Auswertungen dort hinzugezogen, wo sie (i. S. des theoretical sampling) zusätzlichen Erkenntnisgewinn über den Forschungsgegenstand versprechen bzw. einen heuristischen Wert in der "maximalen strukturellen Variation der Perspektiven" (Kieining 1982: 234) erwarten lassen. Wo überhaupt ein Verhältnis des Maßstabs zwischen den Methoden konstituiert wird, ist es ebenfalls umgekehrt: Die qualitativen Verfahren als die komplexeren Methoden können zur Beurteilung der quantitativen Verfahren und ihrer Ergebnisse herangezogen werden, nicht jedoch umgekehrt (Kieining 1982: 226).

Damit findet die methodenkritische Diskussion (etwa bei Cicourel 1964, oder Kohli 1978), die auf methodologischer Ebene den Ausgangspunkt für die Renaissance von und die Hinwendung zu qualitativen Verfahren gebildet hat, ihren Niederschlag im konkreten Forschungsvorgehen und seiner Bewertung. Unter diesen Prämissen erhalten die Absichten und Chancen neue Relevanz, die etwa Lamnek (1988: 234) für die Triangulation von qualitativen und quantitativen Methoden sieht: Kontrolle "der Schwächen und Verzerrungspotentiale" der Einzelmethoden, "breitere und profundere Erkenntnisse" und "eine höhere Adäquanz". Damit kann die Hinzuziehung

quantitativer Methoden das über die Triangulation angepeilte Kaleidoskop erweitern, das Bild des Gegenstandes der Forschung in erweiterten Perspektiven vervollständigen. Diese Form der Triangulation wird damit jedoch zu einer Strategie neben den im folgenden Diskutierten, nicht jedoch zu einer legitimatorischen Notwendigkeit für den Einsatz qualitativer Verfahren wie im oben vorgestellten Beispiel von Scheele & Groeben. Wo diese Form der Triangulation jedoch nicht inhaltlich bzw. heuristisch besonders vielversprechend erscheint, sollte der im folgenden vorgestellten Möglichkeit (vgl. Punkt 8) der Vorzug gegeben werden. Zuvor soll jedoch der Ausgangspunkt dieser Form der Triangulation kurz erläutert werden.

7. Strategien qualitativer Forschung und ihre Gegenstandsbereiche

Im folgenden werden Systematisierungsversuche für die derzeitige Vielfalt an Forschungsansätzen im Bereiche der qualitativen Forschung zusammengetragen, die dann im nächsten Schritt die Basis für eine theoretisch begründete, systematische Triangulation unterschiedlicher qualitativer Ansätze und Perspektiven bilden.

7.1 Verweisungszusammenhänge zur Einordnung von Subjekt-Äusserungen

Ein erster Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Tatsache, daß längst nicht mehr von "der" qualitativen Forschung ausgegangen werden kann (ebensowenig wie von "der" quantitativen Forschung). Angesichts der zu verzeichnenden Forschungsvielfalt (für Überblicke vgl. Hopf 1985, Flick et al. 1991), von der die lange Zeit dominierende methodologische Diskussion um Sinn und Notwendigkeit qualitativer Sozialforschung v. a. in **Abgrenzung** zur quantitativen Forschung in den Hintergrund gedrängt wurde, beginnt sich die Ansicht durchzusetzen, daß es ein weites Spektrum qualitativer Forschungsansätze gibt. Diese sind unterschiedlichen theoretischen Hintergründen und methodischen Strategien, aber auch unterschiedlichen Formen der Erkenntnis und schließlich einem jeweils unterschiedlichen Verständnis ihres Gegenstands verhaftet. Nach Bergold & Flick (1987: 5f) läßt sich das "Spektrum der Verweisungszusammenhänge", in die Aussagen und Handlungen untersuchter Subjekte im Rahmen qualitativer Forschung eingeordnet werden, durch die Pole "Einordnung in

Strukturen, die im Subjekt lokalisiert sind (bspw. durch die Rekonstruktion subjektiver Theorien) und "Einordnung in sozial geprägte Interaktionsmuster" (bspw. durch konversationsanalytische Untersuchungen an Alltagsgesprächen) abstecken.

7.2 Forschungsperspektiven in der gegenwärtigen qualitativen Forschungslandschaft

In eine ähnliche Richtung, wenn auch mit leichter Akzentverschiebung weist der Systematisierungsvorschlag von Lüders & Reichertz (1986: 92ff.). Sie ordnen die aktuelle 'Forschungsvielfalt' drei Forschungsperspektiven zu, die "(1) auf den Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns, (2) auf die Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus und (3) auf die Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Tiefenstrukturen abzielen". Ansatzpunkt der ersten Perspektive sind "das Subjekt, seine Sichtweisen, Weltbilder (..) und Handlungsmöglichkeiten. Dabei ist es Aufgabe der Sozialforschung, Subjektivität in ihrer Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit anzuerkennen und angemessen zu rekonstruieren". Wichtig ist dabei, "dem Subjekt in allen Phasen des Forschungsprozesses (..) gerecht zu werden (..), es in dialogischer Form am Forschungsprozeß soweit als möglich zu beteiligen" (1986: 92). Dieser Perspektive wäre etwa eine Strategie wie die weiter oben als Beispiel eingeführte Rekonstruktion subjektiver Theorien bis hin zu deren kommunikativer Validierung zuzurechnen. Dabei geht es um Sichtweisen, Weltbilder etc. des Subjekts - in Form seiner subjektiven Theorie zu einem bestimmten Thema. Seine möglichst weitgehende Beteiligung am Forschungsprozeß wird hier durch den Schritt der kommunikativen Validierung angestrebt (s. u.). Die weiter oben diskutierte Form der Handlungsvalidierung der subjektiven Theorie fügt sich jedoch nicht mehr in diese Einordnung ein (vgl. hierzu auch Flick 1987a).

Zur zweiten Perspektive zählen Lüders & Reichertz (1986: 93) "Ansätze, die beanspruchen, soziales Handeln (..) zu beschreiben und zu verstehen. Unter Bezugnahme auf interaktionistische, phänomenologische(..) Traditionen geht es dabei um die Beschreibung und Dokumentation unterschiedlicher Lebenswelten, Milieus und gelegentlich um das Herausfinden der **darin** gehandelten Regeln und Symbole". Hier wird etwa die ethnomethodologische Konversationsanalyse zugeordnet (1986: 93, 98).

Zur dritten Perspektive rechnen die Autoren Ansätze mit dem "Anspruch, deutungs- und handlungsgenerierende Tiefenstrukturen rekonstruieren zu wollen". Dabei "wird zwischen Oberflächenderivaten (subjektiver Sinn,

Intention) und objektiver Tiefenstruktur unterschieden, wobei die Tiefenstruktur als eigene Realitätsebene verstanden wird, der handlungsgenerierende Funktion zukommt" (1986: 95). Als Beispiel für diese Perspektive wird die objektive Hermeneutik von Oevermann et al. (1979) angeführt.

7.3 Rekonstruktive und interpretative Forschungsansätze

Ein zweiter Ausgangspunkt sind methodologische Unterscheidungen qualitativer Forschungsmethoden und -praxis. Bergmann (1985) stellt rekonstruktive und interpretative Forschung gegenüber. Das innerhalb der qualitativen Forschung im deutschen Sprachraum relativ dominante Vorgehen mit narrativen oder Leitfaden-Interviews (etwa auch bei der Rekonstruktion subjektiver Theorien) rechnet er der ersten Gruppe zu. Der anderen Gruppe sind seiner Meinung nach all diejenigen Ansätze zuzurechnen, die sich mit natürlichen Interaktionen in textueller Form beschäftigen, jedoch nicht über methodische Interventionen wie Interview, teilnehmende Beobachtung etc. in das Feld eingreifen. Beispiele sind hier wieder die Konversationsanalyse oder die objektive Hermeneutik. Als Problem für die erste Gruppe sieht Bergmann (1985: 305): "Nachträgliche Thematisierungen bilden gegenüber dem primären Sinnzusammenhang des sich vollziehenden Geschehens einen sekundären Sinnzusammenhang, in dem das vergangene und seinem aktuellen Sinn nach abgeschlossene Geschehen interpretativ neu erschaffen, eben rekonstruiert wird. D. h. für Bergmann, auf diesem Wege kann der Zugang zu den eigentlichen Handlungen der Subjekte und dem für sie damit verbundenen Sinn gar nicht gefunden werden, da in der Befragungssituation Geschehen und Sinn durch den Rekonstruktionsvorgang (Erinnerung und Darstellung) neu hergestellt werden und der ursprüngliche Sinnzusammenhang dadurch zugedeckt wird: Bergmanns zentrale "Behauptung ist also, 1. daß diese Daten selbst (und nicht erst deren spätere Bearbeitung) das Ergebnis sekundärer Sinnbildungsprozesse sind, die den primären Sinnzusammenhang (..) undurchdringlich überlagert haben; 2. daß in diesen Daten das soziale Original - teilweise hochgradig kondensiert - in die Formstrukturen der rekonstruktiven Gattungen transformiert wurde und 3. daß diese Daten in **all** ihren deskriptiven Bestandteilen geprägt und abhängig sind von dem spezifischen Kontext ihrer Entstehung und Verwendung" (1985: 306). Mit diesen Argumenten beabsichtigt Bergmann eine grundsätzliche Kritik an der Interviewforschung insgesamt, der er als großen Vorteil interpretativer Verfahren (etwa der Konversationsanalyse) vorhält: "Die Fixierung eines

sozialen Geschehens ist ein Vorgang, der ohne sinnhafte Erfassung und Bearbeitung dieses Geschehens auskommt und im Prinzip technisch automatisierbar ist" (1985: 305). Damit wird die Forschung unabhängig von individuellen Sinnzuschreibungen und erhält davon unverfälschte Konservierungen interaktiver (v. a. sprachlicher) Geschehnisse. Dieser Vorteil der interpretativen Verfahren verliert jedoch dort seinen Reiz, wo es der Forschung genau um solche Sinnzuschreibungen geht - etwa Prozesse der subjektiven Geschehensverarbeitung und -bewertung. Wo es um die Sicht des Subjekts (i. S. von Bergold & Flick 1987) geht, ist das Interview i. d. R. der direktere und angemessene Weg. Wo es um die Nachzeichnung interaktiver Abläufe sozialen Geschehens geht, führt etwa die Konversationsanalyse direkter zum Ziel und erweist sich als angemessener.

Somit ist die Argumentation Bergmanns für den hier interessierenden Zusammenhang mehr unter dem Fokus interessant, daß das Interview ebenso wie die interpretativen Verfahren nur bestimmte Aspekte der Wirklichkeit und eines Forschungsgegenstandes erfassen kann. Aus dieser Argumentation heraus läßt sich jedoch die Triangulation rekonstruktiver und interpretativer Verfahren als Perspektive der Überwindung ihrer jeweiligen begrenzten Reichweite begründen (s. u., Pkt. 8.).

7.4 Materielle Möglichkeitenraum, Gerneinwelt, Eigenwelt als methodologische Perspektiven

Schließlich soll noch eine weitere Perspektive berücksichtigt werden, in der es sich allerdings weniger um die Systematisierung vorfindlicher Forschungspraxis handelt, als um die Formulierung einer theoretisch begründeten, methodologischen Konzeption dessen, was innerhalb qualitativer Forschung berücksichtigt werden sollte, zu welchen Aspekten 'der Realität' dabei methodische Zugänge gesucht werden sollten. Bergold & Breuer (1987: 21) gehen davon aus, "daß sich der handelnde Mensch in einem materiellen Möglichkeitenraum bewegt, der hinsichtlich seiner (..) Gegebenheiten und (..) Gewordenheit beschrieben werden kann (..). Die Erforschung der Sicht des Subjekts (..) beginnt mit der Beschreibung der subjektiven Sicht des materiellen Möglichkeitenraumes (..), welche wir hier 'Gemeinwelt' nennen, da sie mit anderen geteilt werden. (..) Innerhalb des angeeigneten Möglichkeitenraumes lebt und handelt das Subjekt (..) in seiner Eigenwelt, d. h. seiner persönlichen Wirklichkeit". Methodisch gewendet postulieren die Autoren, daß ein "komplexes Datenerhebungsmodell" (zumindest im Idealfall) diese drei Bereiche umfassen sollte:

"Eine Einschränkung kann immer nur im Hinblick auf die Fragestellung erfolgen und muß begründet werden" (1987: 24).

Damit sind aber auch eine Reihe von Modellvorstellungen formuliert, die eine Basis für eine begründbare Triangulation qualitativer Ansätze bilden können, so daß diese zu einer Erhöhung der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Ergebnisse beitragen kann.

8. Triangulation verschiedener qualitativer Strategien zur Ergänzung des jeweiligen Gegenstandsverständnisses

Wie die angeführten Beispiele verdeutlichen, wird nicht mehr von "der" qualitativen Sozialforschung ausgegangen. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Ansätzen, die sich bestimmten Hauptströmungen zuordnen lassen. Diese Strömungen sind jeweils unterschiedlichen Zielen verhaftet, haben ein unterschiedliches Gegenstands- und Methodenverständnis und sind zunächst einmal hauptsächlich durch den gemeinsamen Oberbegriff 'qualitative Forschung' miteinander verbunden, obwohl sich hinter diesen Differenzierungen noch eine Reihe von verbundenen Elementen verbergen. Entsprechend der genannten Differenzierungen zwischen qualitativen Forschungsansätzen erscheint es sinnvoll, die dahinter stehende Perspektivvielfalt nicht im Sinne einer Art 'Abgrenzungsrhetorik' aufzugreifen². Vielmehr sollte sie konstruktiv gewendet und für die angemessenere Annäherung an den untersuchten Gegenstand genutzt werden. An dieser Stelle erhält dann auch das Konzept der Triangulation seine spezielle Relevanz als "Versuch, verschiedene Datensorten aufeinander zu beziehen" (Hammersley & Atkinson 1983: 199).

Somit kann das Potential der Triangulation verschiedener qualitativer methodischer Zugänge darin liegen, systematisch unterschiedliche Perspektiven zu verbinden, unterschiedliche Aspekte des untersuchten Gegenstandes zu thematisieren. Dabei wird jedoch der Gegenstand sich jeweils in der Form 'präsentieren', in der ihn die jeweilige Methode mitkonstituiert. Soll die Triangulation fruchtbar ausfallen, so muß die Auswahl der triangulierten Perspektiven und Methoden begründet erfolgen. Anhaltspunkte können die im Vorangegangenen skizzierten Differenzierungen von Methoden, Gegenstandsauffassungen und Zielsetzungen qualitativer Forschungs-Richtungen darstellen. Erst aus der systematischen Triangulation methodischer Zugangsweisen, die sich unterschiedlichen Ausschnitten der skizzierten Spektren zuordnen lassen und jeweils die spezifischen Perspektiven der jeweiligen Ausschnitte zu kombinieren und zu ergänzen

erlauben, läßt sich das Kaleidoskop, von dem Köckeis-Stangl spricht, wirklich vielseitig und mehrperspektivisch gestalten.

9. Systematische Perspektiven-Triangulation und angepeilte Datensorten

Entsprechend formulieren Fielding & Fielding (1986: 34) die Forderung, "zumindest eine Methode zu wahlen, die speziell geeignet ist, die strukturellen Aspekte des Problems zu erfassen und zumindest eine, die die wesentlichen Merkmale seiner Bedeutung für die Beteiligten zu erfassen vermag". Bei der Übertragung dieses Gedankens auf die vorangegangenen Differenzierungen qualitativer Forschung ergibt sich die Notwendigkeit, Methoden mit einander zu kombinieren, die "Datensorten" (i. S. v. Hammersley & Atkinson 1983) hervorzubringen vermögen,

- die sich einerseits als Subjektäusserungen in "sozial geprägte Interaktionsmuster", andererseits in Strukturen im Subjekt einordnen lassen (i. S. von Bergold & Flick 1987);
- die einerseits die "Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus", andererseits den "Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns" (i. S. von Lüders & Reichertz 1986) erlauben,
- wobei einerseits ein interpretatives Verfahren (i. S. Bergmanns 1985) zur Erfassung sozialen Sinns in engem Bezug zu sozialem Handeln mit einem rekonstruktiven Verfahren zur Erfassung "sekundärer Sinnzusammenhänge", die gerade über die aktuelle Handlungssituation hinausgehen, verwendet werden sollte,
- damit schließlich auf diesem Wege Zugänge sowohl zur Gemeinwelt der an bestimmten Interaktionen und Institutionen Beteiligten, aber auch zu deren Eigenwelt (i. S. von Bergold & Breuer 1987) gefunden wird.

Wie teilweise im vorangegangenen Abschnitt schon angedeutet, läßt sich entsprechend den mittlerweile fünf Differenzierungen (von Fielding & Fielding 1986 bis Bergold & Breuer 1987) mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (für einen Überblick vgl. Wolff 1986) das jeweils erste Ziel, mit der Rekonstruktion subjektiver Theorien das jeweils zweite Ziel erreichen. Die Triangulation dieser beiden Ansätze vermag somit als *ein* Beispiel für die methodische Realisierung der angepeilten *Perspektivenvielfalt* dienen. Beispiele anderer Kombinationen liessen sich entwickeln. Bevor im folgenden die hier favorisierte Kombination an einem Forschungsbeispiel expliziert wird, soll die folgende Übersicht die genannten Differenzierungen qualitativer Forschungsperspektiven noch einmal zusammenfassen:

Systematische Perspektivetriangulation

Autoren	Perspektive I	Methode I z.B.	Perspektive II	Methode II z.B.
Bergold & Flick (1987)	Sozial geprägte Interaktionsmuster	Konversationsanalyse	Strukturen im Subjekt	Interviews
Bergold & Breuer (1987)	Gemeinwelt der Beteiligten an Interaktionen	Konversationsanalyse	Eigenwelt der Beteiligten an Interaktionen	Interviews
Bergmann (1985)	interpretative Verfahren i.e.S.	Konversationsanalyse	rekonstruktive Verfahren	Interviews
Lüders & Reichertz (1986)	Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus	Konversationsanalyse	Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns	Interviews
Fielding & Fielding (1986)	strukturelle Aspekte des Problems	Konversationsanalyse	Bedeutung des Problems für die Beteiligten	Interviews

10. Triangulation subjektiver Vertrauenstheorien von Beratern mit Konversationsanalysen von Beratungsgesprächen

Im folgenden soll das Konzept der Triangulation verschiedener qualitativer Methoden am Beispiel einer Untersuchung zu subjektiven Theorien von Beratern in Sozialpsychiatrischen Diensten (SpsDs) zum Thema "Vertrauen in Beratung" (Flick 1989) vorgestellt werden. Der Hintergrund der Untersuchung kann hier nur ganz grob umrissen werden. Ausgangspunkt der methodischen Annäherung an den **interessierenden** Gegenstand ist die Erfahrung, daß die vorliegenden wissenschaftlichen Vertrauenstheorien von

Garfinkel und Luhmann über Erikson, Deutsch, Rotter, Freidson, Petermann (vgl. detaillierter Flick 1989: 43ff.) ebensowenig wie die Methoden der Vertrauensforschung geeignet sind, dem Phänomen 'Vertrauen' in der Spezifik und Komplexität gerecht zu werden, die ihm im spezifischen Kontext 'Beratung in Sozialpsychiatrischen Diensten' zueigen ist (vgl. für eine ausführlichere Begründung Flick 1989: 43ff.). Entsprechend erscheint hier als methodologische Strategie die Entdeckung gegenstands begründeter Theorien im Feld indiziert. Als zentraler Aspekt, den ein solcher Entdeckungsprozeß idealiter zutage fördern sollte, werden kognitive Repräsentationen des zu untersuchenden Phänomens als Form des (freizulegenden) praktischen Wissens festgehalten. Dieses Ziel soll mit der Rekonstruktion subjektiver Theorien erreicht werden. Andererseits sollte dieser Entdeckungsprozeß die Herstellung von Vertrauen im beraterischen Handeln zum Gegenstand haben. Solche Prozeßanalysen von Beratungen dienen darüber hinaus dem Zweck, Aufschlüsse über die Funktionalität des in Form subjektiver Theorien rekonstruierten Expertenwissens zu liefern. Die Verknüpfung dieser beiden Perspektiven dient jedoch nicht dem Ziel einer Falsifikation der rekonstruierten subjektiven Theorien. Vielmehr soll die Triangulation unterschiedlicher methodischer (qualitativer) Zugänge das interessierende Phänomen in seiner Vielschichtigkeit aus unterschiedlichen Perspektiven erfassen. Um dieses Ziel zu realisieren, sollten die gewählten methodischen Zugänge innerhalb des Spektrums qualitativer Forschungsvielfalt unterschiedlichen Polen zuzuordnen sein. Nach Fielding & Fielding (1986) sollte eine solche Triangulation auf dem einen Wege die Bedeutung des Problems für die untersuchten Subjekte fokussieren. Diesem Zweck dient die Rekonstruktion subjektiver Theorien von Beratern. Auf dem anderen Wege sollte die Triangulation die strukturellen Aspekte des Problems analysieren, wozu hier die (Konversations-)Analysen von Beratungsgesprächen dienen sollen. Entsprechend werden hier zwei Perspektiven miteinander trianguliert:

- Einerseits eine subjektiv-intentionalistische, rekonstruktive Perspektive, die Strukturen im Subjekt sucht und darüber Bedeutung und Sinn eines Phänomens wie Vertrauen für die Subjekte in ihrem (beruflichen) Handeln und damit in ihrer Eigenwelt fokussiert. Dieses Ziel soll über die Rekonstruktion subjektiver Theorien und ihre anschließende kommunikative Validierung realisiert werden.
- Andererseits eine strukturell-interaktionistische, interpretative Perspektive, die strukturelle Aspekte eines Phänomens wie Vertrauen als Teil sozialen Handelns fokussiert, indem Handlungen und Äusserungen der Beteiligten in sozial geprägte Interaktionsmuster eingeordnet werden. Darin wird beschrieben, welche Prozesse bei der Organisation von Gesprächen ablaufen, wie sich diese weniger aus der Sicht des Subjekts

als "von außen" - d. h. von der Warte des interaktiven Prozesses aus betrachtet - begrifflich fassen lassen. Intentionen und Handlungen des Einzelnen (Beraters oder auch Klienten) werden dabei als nur aus dem Prozeßablauf und der gemeinsamen Herstellung des Geschehens rekonstruierbare "accounts" in der Gemeinwelt der Subjekte gesehen. Dieses Ziel soll über die Interpretation von Beratungsgesprächen i. S. der ethnomethodologischen Konversationsanalyse realisiert werden.

Schließlich sind die skizzierten Triangulationsprozesse auf zwei Ebenen anzusiedeln:

- a) Auf der Ebene des Einzelfalls bei der Analyse von Bezügen zwischen der subjektiven Theorie des Beraters und dem von ihm vorliegenden Beratungsgespräch wird nach Entsprechungen in der subjektiven Theorie für die Aufgaben und Handlungsnotwendigkeiten im Gesprächsverlauf und die dabei praktizierten Lösungen gesucht.
- b) Auf der Ebene der vergleichenden Analyse bei der verallgemeinernden Systematisierung solcher Bezugsmöglichkeiten und der Ableitung allgemeiner Analyseorientierungen für die Interpretation subjektiver Theorien aus der Regelmäßigkeit der Ergebnisse der Gesprächsanalysen. Wenn sich etwa aus der vergleichenden Analyse der vorliegenden Beratungsgespräche ergibt, daß in einem Kontext wie Sozialpsychiatrischen Diensten die Situation 'Beratung' etwa i. S. des Theorems von Thomas (1923)³ erst hergestellt werden **muß**, damit das entsprechende Handlungsschema greifen **kann**, so ist in den subjektiven Theorien nach der Repräsentation der kontextspezifisch-realtypischen Ausgangsbedingungen, der (herzustellenden) idealtypischen Beratungssituation und des dahin führenden Herstellungsprozesses zu suchen.

Zumindest für die erste Ebene soll der Triangulationsprozeß exemplarisch an einem Ausschnitt der Fallanalysen dargestellt werden, da mehr den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Vollständige Analysen anderer Beispiele finden sich in Flick (1989).

11. Beispiel für die Triangulation von Gesprächsanalysen und subjektiven Theorien im Einzelfall

Ausgangspunkt⁴ ist die folgende **Eröffnung** eines Beratungsgesprächs zwischen einer Ärztin (A) und einem Klienten (K), das auf Initiative des Bruders des Klienten zustande gekommen ist. Die Interpretation wird sich

im folgenden auf die Herstellung bzw. Umwandlung der Beziehung zwischen der Ärztin und dem Klienten richten.

11.1 Die Eröffnungssequenz

Das Gespräch wird von folgender Sequenz eröffnet:

A: So, Herr B.,

K: Ja

5 A: äh, Ihr Bruder hatte bei mir angerufen und hatte mir mitgeteilt, daß Sie eine Spielproblematik haben

K: Das kann man wohl sagen, ja (S. 1).

Im folgenden soll kurz diese Form der Gesprächseröffnung auf ihre Besonderheit hin beleuchtet werden.

a) Das Gesprächseröffnungsdilemma: Diskrepanz zwischen Interaktions- und Dialogbeginn

Zunächst ist festzuhalten, daß die Interaktion schon begonnen hat, bevor der eigentliche Dialog beginnt. Für die Ärztin sieht das so aus, daß die ersten Informationen über den Klienten bei ihr angelangt sind, bevor sie weiß, ob der Klient den Kontakt, die Interaktion oder das Gespräch mit ihr überhaupt will. Weiterhin verfügt die Ärztin bereits über eine Sichtweise bzw. Interpretationsfolie des Falles, bevor sie den Klienten überhaupt gesehen hat: die des Bruders, der den Kontakt initiiert hatte. Bei der Eröffnung des Gespräches steht die Ärztin nun vor dem Problem, einerseits den Dialog mit dem Klienten zu eröffnen, ihm ein Gesprächsangebot zu machen, andererseits herauszufinden, ob der Klient ebenfalls zum Dialog bereit und gewillt ist, in das Gespräch einzusteigen. Schließlich **muß** sie ihre vorgegebene und übernommene Sichtweise der Problematik schrittweise abarbeiten und an den Aussagen des Klienten validieren bzw. revidieren. Für den Klienten stellt sich das komplementäre Problem: Noch bevor er als Gesprächspartner überhaupt die Möglichkeit hat, ein Gesprächsangebot zu machen und im Zuge dessen ein Problem anzubieten, ist dieser wesentliche Schritt durch die Initiative eines Dritten schon vollzogen: Die Ärztin weiß schon, was mit dem Klienten los ist', bevor dieser irgendeinen Beitrag zum Gespräch geleistet hat bzw. die Bereitschaft dazu signalisiert hat. Für den Klienten besteht nun in der Anfangsphase des Gesprächs das Problem, die bereits vorhandene Sichtweise bei der Ärztin herauszufinden

bzw. diese mit seiner eigenen zu vergleichen und ggf. zu revidieren. Die Ärztin steht nun wiederum vor einer grundsätzlich anderen Gesprächseröffnungssituation als üblicherweise in der Alltags- wie auch in der Beratungskommunikation: Im vorliegenden Fall beinhaltet schon die Eröffnung einen Sprecherwechsel. Mit ihrer Gesprächseröffnung erteilt die Ärztin per direkter Anrede dem Klienten das Wort ("So Herr B, äh) und entzieht es gleichzeitig dem dritten, bis dahin an der Interaktion Beteiligten. Dieser wird nun zum Gesprächsobjekt, über das gesprochen wird: "Ihr Bruder hatte bei mir angerufen...". Diese Vorgänge in der Gesprächsorganisation schlagen sich nieder in den eingangs verwendeten Floskeln: "So, Herr B, äh,". Das Partikel "So" an dieser Stelle deutet folgendes gleichzeitig an: daß der Dialog einerseits anknüpft an bereits Gelaufenes; daß dieses aber andererseits von der Ärztin als abgeschlossen betrachtet wird und daß nunmehr sich das Interesse der Ärztin auf den Klienten konzentriert und schließlich, daß die Ärztin sich von nun an Zeit nimmt für diesen speziellen Gegenüber (vgl. für ähnliche Beobachtungen Bergmann 1980). Entsprechend richtet sich die Ärztin von nun an auch direkt an den Klienten ("Herr B").

b) Gemeinsame Bewältigung des Ausgangsdilemmas

Mit seinem, an dieser Stelle erfolgenden Einwurf ("Ja") verdeutlicht der Klient, daß er zumindest grundsätzlich bereit ist, an dem von der Ärztin begonnenen Gespräch zu partizipieren. Daß der genannte Wechsel des Dialogpartners für die Ärztin trotzdem nicht ganz reibungslos vonstatten geht, zeigt das nachfolgende "äh. Damit verschafft sie sich Zeit, die Reaktion des Klienten bei der Fortsetzung ihrer Äußerung zu berücksichtigen. Dabei zeigt sich auch, wie das geschilderte Problem der untypischen Gesprächseröffnung, vor dem beide hier stehen, gemeinsam bewältigt wird. Die unspezifische Eröffnung "So, Herr B," erhält hier ihre Bedeutung als Einleitung für die nachfolgende Aussage erst retrospektiv durch die vom Klienten unmittelbar anschließend signalisierte Bereitschaft zur Zusammenarbeit durch den Einwurf "Ja". Dieser erfolgt, bevor die Ärztin ihre Karten (ihr von dritter Seite übermitteltes Wissen) offenlegt: "Ihr Bruder hatte bei mir angerufen und hatte mir mitgeteilt, daß Sie eine Spielproblematik haben". Einen solchen Verweis als "Ticket" (Schegloff & Sacks 1974, Wolff 1986) in das Gespräch zu benutzen, wird für die Ärztin erst möglich im Anschluß an und durch die signalisierte Zustimmung und Bereitschaft des Klienten. In diesem Sinne ist das anschließende "äh aufseiten der Ärztin auch als eine Äußerung zu sehen, mit der sie die Zeit überbrückt, die sie braucht, um die Reaktion des Klienten bei der Auswahl der weiteren Einstiegsstrategie zu berücksichtigen.

11.2 Die Explorationsphase

Entgegen der üblichen Praxis in solchen Explorationssituationen (vgl. Wolff 1986 für Belege) kann die Ärztin hier direkt "zur Sache" kommen: Die übliche offene Eingangsfrage, ("Und, äh, worum gehts" oder "Was führt Sie zu uns" o. ä.), die sonst in vergleichbaren Situationen - gesprächstechnisch - als "Ticket" für die Kontaktaufnahme mit einem Fremden benutzt wird und - beratungstechnisch - v. a. die Funktion hat, dem Klienten Raum zu geben, seine eigene Sichtweise und Motivation darzulegen, unterbleibt hier. Damit ist das Problem des Zur-Sache-kommens, das sich üblicherweise nach der Kontaktaufnahme über das Ticket "offene Eingangsfrage" stellt, vorverlegt und wird gleich bei der Eröffnung gelöst. Die Ärztin begibt sich zwar einerseits der Möglichkeit abzuwarten, bis der Klient das Thema bzw. Problem in das Gespräch einführt und damit auch der Aufschlüsse, die sich üblicherweise aus der Art und Weise ziehen lassen, wie der Klient das Problem einführt. Andererseits jedoch geht sie auf diesem Wege offen mit ihrem Wissen über den Klienten um und tut nicht so, als sei für sie noch alles offen. Wie im weiteren Verlauf zu zeigen sein wird, ist dies ein wichtiger Aspekt für die Vertrauensentwicklung aufseiten des Klienten (s. u., Exkurs I).

Die Bestimmtheit, mit der die Ärztin das Problem in das Gespräch einführt, wird auch an der Wortwahl bei der Offenlegung ihres Wissens deutlich: So verwendet sie die Formulierung, der Bruder habe ihr "mitgeteilt.." (und nicht etwa 'behauptet' o. ä.). Durch diese Form verleiht sie dem Sachverhalt die Qualität des Faktischen. Daß die Ärztin mit der Bestimmtheit ihres Vorgehens richtig liegt, signalisiert der Klient mit seiner folgenden Antwort, die die von der Ärztin vorgenommene Sachverhaltsdarstellung ratifiziert und bestärkt: "Das kann man wohl sagen", die er dann noch einmal bestärkend unterstreicht durch das angehängte "ja".

Damit ist der Einstieg ins Gespräch vollzogen. Der Klient hat seine Bereitschaft signalisiert, mit der Ärztin zu reden und das angebotene Problem (Spielproblematik) ratifiziert. Somit kann die Ärztin nunmehr zu einer Exploration des Problems, seiner Haupt- und Nebenaspekte übergehen. Diese Phase des Übergangs soll im folgenden näher beleuchtet werden. Zuvor soll jedoch in einem kurzen Exkurs der gerade beschriebene Prozeß unter dem Aspekt der Vertrauensentwicklung beleuchtet werden.

Exkurs I: Renormalisierung der Gesprächsbeziehung als vertrauensstiftende Vorleistung der Ärztin

Betrachtet man das Problem, vor dem die Beteiligten in der **Eröffnungsphase** dieses Gesprächs stehen und das sie - wie gezeigt werden konnte - **gemeinsam** bewältigen, noch einmal im Überblick, so stellt es sich als Renormalisierung der Gesprächsbeziehung dar. Zuvor war vom Dilemma zwischen Interaktions- und **Dialogbeginn** die Rede gewesen. Der beschriebene Versuch der Ärztin, diese **beiden** Prozesse zeitlich und organisatorisch zu einem Gespräch mit dem Klienten zu vereinheitlichen, wird im folgenden als eine wesentliche Vorleistung für die Herstellung und für das Gelingen von Gespräch, Beratungsbeziehung und Vertrauensverhältnis zwischen Ärztin und Klient diskutiert. In Bezug auf das Vertrauen steht die Ärztin vor dem Problem, **daß** sie herausfinden muß, welchen Einfluß die Kontaktherstellung durch den Bruder des Klienten auf dessen Vertrauensbereitschaft hat: Möglich wäre einerseits, daß sie etwa dadurch gefordert und erhöht wird, daß der Bruder von seinem Kontakt einen positiven Eindruck mitgebracht hat und dem Klienten dies auch vermittelt hat. Bei diesem könnte auch sonstwie aufgrund des gelaufenen Vorgesprächs der Eindruck entstanden sein, er sei bei der Ärztin in guten Händen, und er bringt daraufhin ihr einen Vertrauensvorschub entgegen, der größer ausfällt als ohne dieses Vorgespräch.

Andererseits ist ebenso gut die entgegengesetzte Wirkung des **Vorkontaktes** möglich: Daß der Klient aufgrund der Tatsache, daß zwei andere Personen sich in seine Sachen eingemischt haben, über ihn geredet haben und dabei ein bestimmtes Bild oder Urteil über ihn entstanden ist, dem Gespräch mit der Ärztin und ihrer Person eher mißtrauisch gegenübertritt. Damit steht die Ärztin aber auch vor einem ganz anderen Problem: Die Beziehung zum Klienten **gegen** dieses Vorgespräch erst herstellen zu müssen (statt darauf aufbauend) und dabei nicht auf einen vergleichsweise großen Vertrauensvorschub zurückgreifen zu können, sondern vielmehr ein gewecktes Mißtrauen abbauen zu müssen.

In **beiden** Fällen ergeben sich aber folgende 'Aufgaben', die die Ärztin bei Gesprächsbeginn bewältigen muß: Erstens herauszufinden, wie es denn nun steht mit dem Vertrauen oder Mißtrauen des Klienten und dafür Indikatoren zu finden. Dies wird ihr aufgrund der **beiden** ersten Beiträge, die der Klient in das Gespräch einbringt (jeweils zustimmend: "Ja" bzw. "Das kann man wohl sagen"), relativ leicht gemacht. Die zweite Aufgabe ist jedoch in jedem Falle, aus der indirekten Beziehung zum Klienten eine direkte Beziehung herzustellen und dabei im einen Falle den vorhandenen Vertrauensvorschub auszubauen in ein Vertrauensverhältnis, im anderen Falle aus vorhandenem Mißtrauen Vertrauen werden zu lassen. In **beiden**

Fällen dürfte für das Gelingen dieser zweiten Aufgabe entscheidend sein, wie die Ärztin mit den Inhalten und Informationen, die im Vorgespräch mit dem Bruder des Klienten verhandelt wurden, umgeht. Vertrauen wird erst dann entstehen können, wenn beim Klienten der Eindruck entsteht, daß er an diesem Wissen partizipieren könne und daß die Ärztin offen damit umgeht. Ebenso entscheidend dürfte dabei sein, inwieweit es der Ärztin gelingt, die Sichtweise und Problemperspektive des Klienten zu treffen und wie sie dabei mit dem 'Erbe' aus dem Vorkontakt - der dort verhandelten Problemdefinition - umgeht. Dies soll im Fortgang der Interpretation und im anschließenden Exkurs II untersucht werden.

a) Mitteilung und Exploration

Im folgenden verbleibt die Ärztin zunächst bei der eingangs eingeschlagenen Strategie, über die "Mitteilungen" des Bruders die Problematik des Klienten zu explorieren. So schließt sich folgende Sequenz an:

- 10 A: Und äh, daß Sie auch häufiger zu ihm kommen um Hilfe zu haben, auch in finanzieller Hinsicht, ist das richtig?
 K: mhmhm
 15 A: Und daß er eigentlich Ihnen diese Hilfe nicht mehr geben möchte, sondern sich erkundigen möchte, äh, was kann man anderes machen, gibt es therapeutische Hilfen- (S.1).

In dieser Sequenz werden sukzessive verschiedene Aspekte des Problems des Klienten und seiner aktuellen Situation von der Ärztin eingeführt:

- daß er nicht nur spielt, sondern auch mehr Geld verspielt als er selber hat ("Hilfe.. auch in finanzieller Hinsicht").
- daß die Ressourcen seines natürlichen Umfeldes, sein Problem zu ertragen und seine Situation zu stabilisieren, erschöpft sind ("daß er Ihnen diese Hilfe nicht mehr geben möchte") und
- daß der Zeitpunkt gekommen ist, zu dem er ein Fall für professionelle Hilfe geworden ist und der Bruder "sich erkundigen möchte, äh, was kann man anderes machen, gibt es therapeutische Hilfen-"

Betrachtet man die Dramaturgie dieser thematischen Einführungen seitens der Ärztin, so fällt auf, daß sie sich nach dem ersten Schritt (Geld anderer Leute verspielen) erstmal noch beim Klienten rückversichert, ob dieser die hier verhandelte Sichtweise auch teilt ("ist das richtig?"). Die weiteren Aspekte führt sie erst nach seiner erfolgten Zustimmung ("mhmhm") ein. Dabei wird die Problemdarstellung auf eine andere Ebene verlagert. Erst nach dieser Zustimmung spricht sie andere als finanzielle Gesichtspunkte

des Problems an, verlagert es auf die Ebene der therapeutischen Behandlungswürdigkeit. Wie die folgende Sequenz zeigt, fällt es dem Klienten jedoch offensichtlich schwer, diesen Sprung nachzuvollziehen:

A: Und daß er eigentlich Ihnen diese Hilfe nicht mehr geben möchte, sondern sich erkundigen möchte, äh, was kann man anderes machen, gibt es therapeutische Hilfen-

20 K: Ist ja nicht nur mein Bruder, den ich angepumpt habe, sondern es sind ja viele Leute, die ich angepumpt habe, die Geld von mir kriegen

25 A: Ahja, hrn, haben Sie da noch so'n Überblick? (S.1).

Der Klient akzeptiert zwar, daß das Problem umfangreicher ist, als daß er seinem Bruder Geld schuldet, das er verspielt hat. Er stimmt einer sukzessiven Ausweitung des Verhandelten zu. Aus seiner Sicht liegt die eigentliche Brisanz seiner Probleme jedoch darin, daß er noch bei anderen Personen in der Schuld stehe. Damit bleibt das Problem für ihn aber auf der selben Ebene (der finanziellen). Er stimmt zwar einer quantitativen "Dramatisierung" des Problems zu, nicht jedoch einer qualitativen.

Daß der Klient die Ebene, die die Ärztin akzentuiert - die des psychischen, therapeutisch-behandelbaren - nicht akzeptiert, zeigt sich auch daran, daß er mit seinem Beitrag ihre Äusserung genau an dieser Stelle (vor dem Wort "therapeutische Hilfen") unterbricht, und dabei Bezug auf das davorliegende Thema nimmt.

Mit dieser Problemeingrenzungsstrategie hat er auch zunächst Erfolg, wie die folgende Sequenz zeigt:

25 A: Ahja, hm, haben Sie da noch so'n überblick?

K: So ungefähr 50.000 Mark-

30 A: -50.000 Mark, ähm

K: hmm

A: Sie haben einen Beruf? (S. 1).

Damit bleibt das Problem erst einmal auf der materiellen Ebene von Schulden und - von der Ärztin neu eingeführt - der beruflichen Situation des Klienten.

Exkurs II: Forcierte Rollenübernahme und Aushandlung der Problem-
perspektive

Die Ärztin und der Klient befinden sich hier in einem Aushandlungsprozeß, der zwei auf den ersten Blick konträren, strukturellen Zielen verhaftet ist:

Oberziel ist die Klientifizierung des Klienten. Dieses Oberziel ergibt sich einerseits aus dem bislang interpretierten Gesprächsverlauf, andererseits haben andere Untersuchungen von Beratungsgesprächen diese Notwendigkeit an vergleichbaren Stellen von Gesprächsverläufen verdeutlicht (vgl. überblicksartig Wolff, 1986). Hier wird dieses Oberziel in zwei parallel ablaufenden Prozessen realisiert: Repersonalisierung und Degradierung. Zunächst einmal wird der Klient repersonalisiert: Aus dem Objekt einer Meldung von dritter Seite wird im Gespräch für die Ärztin sukzessive eine konkrete Person mit einer eigenen Sichtweise auf seine Problematik. Gleichzeitig wird aber auch die konkrete Person, die ihr gegenüber sitzt, degradiert (ähnlich, wie Garfinkel (1956) dies für Angeklagte in Gerichtsverhandlungen beschrieben hat) zu einem Klienten mit wesentlich durch diese Typisierung determinierten Verhaltensspielräumen. Der Klient wird in einem forcierten Rollenübernahmeprozess (i. S. von Turner 1976) dazu gedrängt, ein spezifisches Problem anzubieten und sich damit auf einen gemeinsamen, durch die Rollen von Arzt und Klient vorgezeichneten Problemdefinitionsprozess einzulassen. So sind die beiden Beteiligten weiter damit beschäftigt, eine gemeinsame Perspektive auf das verhandelte Problem zu entwickeln. Ausgangspunkt ist dabei die Perspektive, die der Bruder bei seiner Meldung angeboten hat (materielles und therapeutisch-relevantes Problem). In diesem Aushandlungsprozess greifen nun die Ärztin und der Klient unterschiedliche Aspekte der Problematik heraus: Er akzentuiert zunächst die materielle Seite und weist den von ihr in den Vordergrund gerückten Aspekt des therapeutisch Relevanten zurück. Nach einem Versuch gibt die Ärztin zunächst ihr Vorhaben, auch in diesem Bereich sofort zur Sache zu kommen, auf.

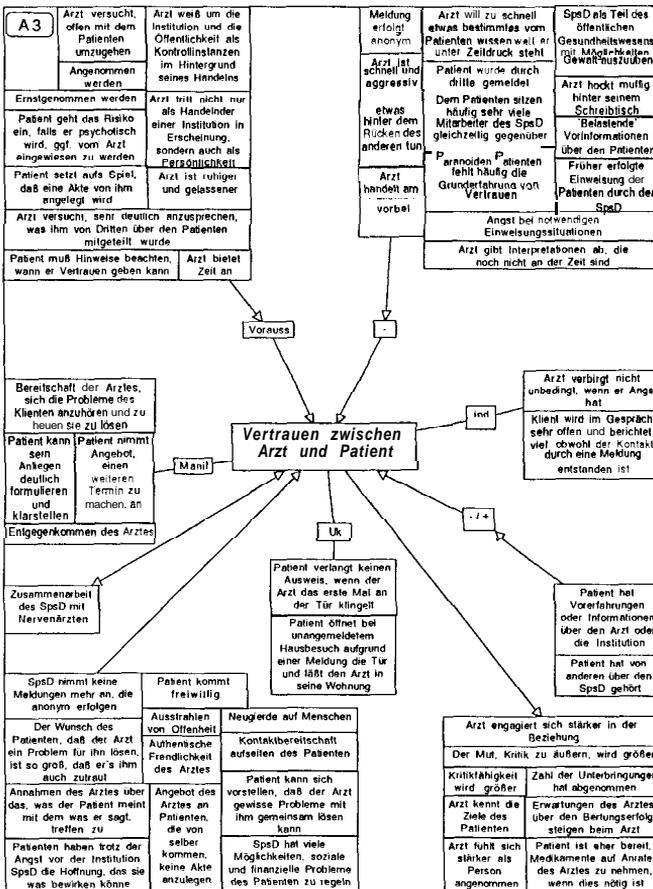
Resümierend läßt sich festhalten, daß es der Ärztin und dem Klienten gelungen ist, vorbei an den vertrauensgefährdenden Klippen (Kontakttherstellung durch den Bruder) eine zumindest grundsätzliche Gesprächsbasis herzustellen. Dabei wird deutlich, wie die Ärztin im Zuge der Umwandlung der Beziehung (in eine direkt-dyadische Beziehung) ihrem Gegenüber die Rolle des Klienten anträgt und ihn zu ihrer Übernahme fast schon drängt. Obwohl dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist, können sie sich nunmehr im weiteren Verlauf - wie üblich in dieser Phase in Beratungsgesprächen - der Aushandlung des relevanten, beratungsgerechten Problems und seiner Exploration widmen. In den wiedergegebenen Passagen gelingt diese Aushandlung zwar nur zum Teil, in den anschließenden Passagen läßt sie sich i. S. der Beratung erfolgreich abschließen.

11.3 Die subjektive Theorie der Ärztin im Spiegel der Gesprächsanalyse

In diesem Fall wurde der Gesprächsverlauf bislang in folgenden ausgewählten Situationen nachgezeichnet, die gleichzeitig als besonders **vertrauensrelevant** erachtet wurden: Die Gesprächseröffnung mit der **'Re-Normalisierung'** der Beziehung im Sinne einer direkten Berater-Klient-Interaktion, der erste, (hier noch wiedergegebene) gescheiterte Versuch der **Reformulierung** und beratungsgerechten Konstituierung des Problems und der zweite (aus Platzgründen hier weggelassene), erfolgreiche Versuch und die **Kontextualisierung** des Problems.

Dem steht als zweite Datenquelle nun die (in Abbildung 1 vollständig wiedergegebene) subjektive Theorie der Ärztin gegenüber.

Abbildung 1: Subjektive Theorie der Ärztin



Daraus werden hier im folgenden diejenigen Bestandteile herangezogen, die sich auf Gesprächseröffnung und Ausgangssituation von Beratungen in diesem institutionellen Kontext beziehen.

Konzepte zur Beschreibung und Identifikation der spezifischen Ausgangssituation (Klient wird vom Verwandten gebracht):

Im folgenden werden diejenigen Konzepte, die sich in der subjektiven Theorie der Ärztin zur Beschreibung und Identifikation der Ausgangssituation des Gespräches heranziehen lassen, betrachtet.

a) Berateranteile

Zunächst fällt auf, daß für diese Situation keine Konzepte in der subjektiven Theorie enthalten sind, die sich auf den Anteil der Beraterin beziehen. Dies legt wiederum den **Schluß** nahe, daß solche Situationen eher wenig Bezüge zum eigenen (professionellen) Selbstverständnis der Ärztin aufweisen, daß dies eher am weiteren Fortgang des Prozesses und herstellenden Aktivitäten **darin** und der Situationsgestaltung i. S. 'typischer' Beratung orientiert ist und sich **darin** umsetzen **läßt**.

b) Klientenanteile

In den Konzepten, die sich auf den Anteil des Klienten in der Ausgangssituation beziehen lassen, finden sich einerseits solche, die die Spezifik des Zustandekommens thematisieren und solche, die den Anteil des 'Normalen' am Zustandekommen der Beziehung - etwa die Tatsache, daß sie trotz der widrigen Umstände 'funktioniert' - weiterhin betonen. Zur ersten Gruppe gehört das in der subjektiven Theorie als vertrauenshemmend verortete Konzept "Patient wurde durch Dritte gemeldet", das im vorliegenden Fall zutrifft. Indem die Ärztin diesen Umstand sofort expliziert ("äh, Ihr Bruder hatte bei mir angerufen..", 1/5), versucht sie der vertrauenshermenden Wirkung, die ihm innerhalb ihrer subjektiven Theorie attribuiert wird, vorzubeugen. Daß in diesem Falle dieser "Meldung" auch Gespräche mit dem Klienten über die Institution und die Ärztin, nachdem der Bruder **mit** ihr telefoniert hatte, vorausgegangen sind, wird im Gespräch zwar nicht eindeutig belegt, ist jedoch naheliegend. Entsprechend treffen die folgenden **beiden**, in der subjektiven Theorie als ambivalent (einerseits vertrauensförderlich, andererseits eher -erschwerend) verorteten Konzepte "Patient hat von anderen über den **SpsD** gehört" und "Patient hat Vorerfahrungen oder Informationen über den Arzt oder die Institution" hier zu. Wie die Eröffnung dieses Gespräches belegt, ist die Konsequenz eines solchen Zustandekommens der Beziehung nicht automatisch eine eindeutige Abwehr des Klienten gegenüber Institution und Berater. Vielmehr können

dabei - wie im vorliegenden Fall - durchaus die folgenden, in der subjektiven Theorie jeweils als vertrauensförderlich verorteten Konzepte zutreffen: "Patient kommt freiwillig" und "Kontaktbereitschaft aufseiten des Patienten", die sich etwa schon im ersten, das Beratungsangebot der Ärztin ratifizierende "Ja" verdeutlicht.

c) Anteil des institutionellen Kontextes

Im folgenden Konzept, das in der subjektiven Theorie als eine Voraussetzung bezeichnet ist, auf deren Basis Beziehungen und Vertrauen im Kontext SpsD überhaupt nur entstehen können, wird dieser Kontext sehr pointiert verdeutlicht: "Arzt weiß um die Institution und die Öffentlichkeit als Kontrollinstanzen im Hintergrund seines Handelns". Es ist in diesem Falle auch nicht davon auszugehen, daß der Bruder des Klienten bei der Ärztin angerufen hatte, weil er dort eine spezifische Kompetenz vermutete, wie dies etwa der Fall gewesen wäre, wenn er bei einer entsprechend spezialisierten Beratungsstelle angerufen hätte. Vielmehr dürfte er aufgrund der Zuständigkeit des SpsD innerhalb des öffentlich-bürokratischen Gesundheitswesens für solche Probleme angerufen haben. Die Konsequenzen, die diese Anbindung des SpsD für den Klienten im Vergleich zum Aufsuchen der genannten anderen Beratungsstelle hat, verdeutlicht das folgende Konzept, das in der subjektiven Theorie als eine Voraussetzung **verortet** ist, vor deren Hintergrund hier Vertrauen entsteht bzw. entstehen kann: "Patient setzt aufs Spiel, daß eine Akte von ihm angelegt wird. Daß mit Erwartungen, die zur Einschaltung des SpsD führen, - zwar weniger in diesem Falle, aber in noch etwas brisanteren Fällen - von denjenigen, die die Meldung erstatten, bestimmte, auch über die Beratung des eigentlichen Klienten hinausgehende Vorstellungen (etwa Einweisung zu auffällig gewordener Personen) verknüpft sind, verdeutlicht das folgende Konzept, dem in der subjektiven Theorie für das Vertrauen des Klienten eine abträgliche Wirkung zugeschrieben wird: "SpsD als Teil des öffentlichen Gesundheitswesens mit Möglichkeiten, Gewalt auszuüben". Vorkehrungen der Institution, um die Konsequenzen für die von solchen Meldungen Betroffenen (den Klienten, aber auch den Arzt) überschaubar zu halten und damit auch den vertrauensbedrohlichen Eindruck der Institution zu relativieren bzw. zu begrenzen, sind in der subjektiven Theorie der Ärztin in dem als vertrauensförderlich eingeordneten Konzept "SpsD nimmt keine Meldungen mehr an, die anonym erfolgen" repräsentiert. Dadurch wird erst die Voraussetzung geschaffen für einen offenen Umgang mit der spezifischen Ausgangssituation, wie er von der Ärztin und dem Klienten im vorliegenden Fall praktiziert wird. In diesem Zusammenhang wird "Meldung erfolgt anonym" als vertrauenshemmend verstanden. Gleiches gilt für ein Konzept zur Beschreibung des institutionellen Settings, das in

der subjektiven Theorie als vertrauenshemmend verortet ist, im vorliegenden Fall jedoch nicht zutrifft: "Dem Patienten sitzen häufig sehr viele Mitarbeiter gleichzeitig gegenüber".

d) Situationsanteile

Hier finden sich zwei, in der subjektiven Theorie jeweils als vertrauenshemmend eingestufte Konzepte: "'Belastende' Vorinformationen über den Patienten" und "etwas hinter dem Rücken des anderen tun". Durch den offenen und expliziten Umgang mit dem, was ihr der Bruder des Klienten in seinem Anruf mitgeteilt hat, versucht die Ärztin, im vorliegenden Fall schon in der Eröffnung des Gespräches dem vorzubeugen, daß solche Umstände die vertrauenshemmende Wirkung entfalten, die ihnen in der subjektiven Theorie attribuiert wird. Damit expliziert sie die 'belastenden' Vorinformationen und vermeidet es, Aktivitäten 'hinter dem Rücken des Klienten' innerhalb ihrer Beziehung Raum zu geben ("äh, Ihr Bruder hatte bei mir angerufen und mir mitgeteilt, daß Sie eine Spielproblematik haben", 5/8). Damit erhalten die Konzepte, mit denen solche und ähnlich 'belastete' Ausgangssituationen für Beratungsgespräche in der subjektiven Theorie der Ärztin repräsentiert sind, insofern eine handlungsleitende Funktion, als sie -wie gezeigt werden kann - in der Eröffnung bestrebt ist, die vertrauenshemmende Wirkung der gegebenen Umstände durch gegensteuernde Explikationen zu relativieren bzw. ihr vorzubeugen. Sie werden dabei wohl in Form allgemeiner Maximen zu Aufgaben, die sich ihr auch subjektiv zu Beginn eines solchen Gespräches stellen und deren Bewältigung im vorliegenden Fall herausgearbeitet und dokumentiert werden konnte. Auffällig ist dabei wiederum, daß ihr eigener Anteil an solchen Ausgangssituationen in der subjektiven Theorie nicht explizit besetzt ist.

11.4 Fazit der Analysen des Beispiels

Exemplarisch sollte die Triangulation zweier Ausschnitte vorliegender Datensorten - und der ihnen zugrundeliegenden methodischen Zugänge - im Einzelfall zeigen, inwieweit einerseits die konkreten Verläufe des Beratungsgespräches als sozial geprägte Interaktionsmuster, als Beschreibung eines bestimmten Typs sozialen Handelns und damit auch die Gemeinwelt der daran Beteiligten interpretativ nachgezeichnet werden. Wie gezeigt werden konnte, finden diese Verläufe ihre Entsprechung in der subjektiven Theorie der Ärztin als Struktur im Subjekt, als Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns, der rekonstruktiv die Eigenwelt eines der Beteiligten zu eröffnen vermag. Die subjektive Theorie vermag dabei einerseits über be-

stimmte Bestandteile aufzuschlüsseln, welche Aspekte der **Ausgangssituation** die Ärztin als besonders zentral in ihrer Eröffnung auch in Abweichung zum üblichen Verlauf solcher Eröffnungen anspricht. Andererseits kann der Gesprächsverlauf Anhaltspunkte dafür liefern, welche Aspekte in der subjektiven Theorie besonders relevant werden, in denen die Auseinandersetzung der Ärztin mit dem Phänomen Vertrauen zum Ausdruck kommt. Damit zeigt die Triangulation **beider** methodischer Zugänge und Datenquellen die Handlungsrelevanz der subjektiven Theorie⁵ für das hier wiedergegebene Beratungsbeispiel, das hier allerdings ebensowenig wie die subjektive Theorie vollständig analysiert werden konnte (vgl. dafür aber Flick 1989). Im Vergleich zu den zuvor kurz erwähnten wissenschaftlichen Vertrauensatheorien ist gerade diese Handlungsrelevanz oder auch Gegenstands begründetheit eine wesentliche Qualität der subjektiven Vertrauensatheorie. Daß wissenschaftliche Theorien diese Relevanz für die Praxis kaum erlangen (können) hat nicht zuletzt die Verwendungsforschung gezeigt (vgl. Beck & Bonß, 1989). Neben dieser Eigenschaft der Handlungsrelevanz, die ihnen im (Beratungs-)Alltag auch ohne ihre explizite Rekonstruktion schon **zueigen** ist, kann diese subjektive Theorie v. a. über den kontrastierenden Vergleich mit anderen Fällen (i. S. des Modells von Glaser & Strauss 1967) zum Ausgangspunkt der Formulierung einer wissenschaftlichen Vertrauensatheorie genommen werden, die dann auch für eine Verwendung in praktischen Kontexten geeignet ist.

12. Fazit

In dieser Arbeit sollte der Stellenwert der Triangulation **für** die Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen bestimmt werden. Dabei wurde gerade der systematischen Triangulation qualitativer Forschungsperspektiven, die auf unterschiedliche Aspekte 'der' untersuchten Realität abzielen, eine zentrale Rolle zugewiesen. Werden solche Zugänge gezielt und theoretisch begründet miteinander trianguliert, so läßt sich darüber die Intuition, auf die bei jeder Interpretation zurückgegriffen wird, insofern 'entzaubern', als ihre Resultate im Lichte konkurrierender und v. a. ergänzender Resultate auf einer anderen Ebene betrachtet werden können. Auf dem skizzierten Wege läßt sich das Konzept der Triangulation zu einer gegenstands- und methodenangemessenen Strategie der **Geltungsbegründung** qualitativer Daten und Interpretationen entwickeln. Das konkrete Vorgehen wurde exemplarisch an der Analyse eines **Gesprächsausschnitts** aus einem Beratungsgespräch und der Interpretation eines Ausschnitts der subjektiven Vertrauensatheorie der **daran** beteiligten Ärztin demonstriert.

Anmerkungen

- 1 Nimmt der Forscher diese These ernst, so wird gerade für qualitative Methoden weniger die Bindung an allgemein konventionalisierte Methoden und Standards zum Gütekriterium der Forschung als vielmehr die kontinuierliche Rückkoppelung des methodischen Vorgehens an den untersuchten Gegenstand und den Kontext, in dem er untersucht wird. Konsequenz zu Ende gedacht führt dies weg von einer Anwendung vorhandener Methoden im üblichen Sinne und hin zu einer jeweils neu erfolgenden Methodenentwicklung aus der Fragestellung und dem Forschungsgegenstand heraus. Daß alle derzeit verfügbaren und anwendbaren qualitativen Methoden auf diesem Wege - gegenstands- und fragestellungsbezogen - entwickelt wurden, bleibt andernorts zu zeigen. Wo diese Methodenentwicklung nicht realisiert werden kann, ist jedoch eine regelmässige Dokumentation und Reflektion des Forschungsprozesses notwendig, um zu überprüfen, wo sich die Methoden dem Gegenstand gegenüber 'durchgesetzt' haben und wo methodische Entscheidungen tatsächlich gegenstands begründet getroffen wurden (vgl. hierzu auch Flick 1991).
- 2 Solche Abgrenzungsrhetorik kennzeichnet die Diskussion zwischen den Lagern häufig genug - vgl. als Beispiele etwa die Diskussion zwischen Oevermann und Terhart (1983), oder auch die weiter oben zitierte Argumentation von Bergmann (1985).
- 3 Dieses Theorem lautet: "Wenn die Menschen Situationen als real definieren, so sind auch ihre Konsequenzen real" (Thomas 1923 in der Übersetzung in Steinert 1973: 334).
- 4 Bei der folgenden Interpretation wird ein konversationanalytischer Zugang als Ausgangspunkt genommen. Im Gegensatz zu etwa psychoanalytischen oder **familien-**therapeutischen Interpretationsweisen, die der psychosozialen Praxis insofern näher sind, als sie sehr ähnliche Konzepte und Strategien für die Interpretation verwenden, wie die Praktiker im Umgang mit dem Klienten, versucht der hier gewählte Zugang ohne einen solchen "therapeutischen **Blick**" auszukommen, sondern setzt systematisch an Prozessen des Alltagsverstehens an. Damit soll aber auch der Gefahr vorgebeugt werden, daß die Selbstverständlichkeiten psychosozialer Praxis im untersuchten Feld nur noch als Selbstverständlichkeiten und damit möglicherweise gar nicht mehr wahrgenommen werden. Vielmehr sollen Routinen der Herstellung solcher Praxis und auch in ihrem Vollzug offengelegt werden und damit einerseits das Spezifische von Beratung als sozialem Situationstyp und schließlich das Besondere **sozialpsychiatrischer** Beratung als Typ beraterischer Praxis verdeutlicht werden.
- 5 - wenn auch nicht in dem Sinne, in dem Scheele und Groeben (1988) oder Wahl et al. (1983) dies über die **Handlungsvalidierung** subjektiver Theorien per **Validierungsexperiment** nachzuweisen versuchen (s. o.).

Literatur

- Auwärter, M., E. Kirsch & K. Schröter (Hgg.), 1976, Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a. M.
- Badura, B. & C.v. Ferber (Hgg.), 1981, Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen. München
- Beck, U. & W. Bonß (Hgg.), 1989, Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a. M.
- Becker, H.S. & B. Geer, 1979, Teilnehmende Beobachtung: Die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse; in: Hopf, C. & E. Weingarten (Hgg.), 1979, S. 139-168
- Bergmann, J., 1980, Interaktion und Exploration - Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen. Konstanz, Diss.
- Bergmann, J., 1985, Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie; in: Bonß, W. & H. Hartmann (Hgg.), 1985a, S. 299-320
- Bergold, J.B. & F. Breuer, 1987, Methodologische und Methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts; in: Bergold, J.B. & U. Flick (Hgg.), 1987a, S. 20-53
- Bergold, J.B. & U. Flick, 1987, Die Sicht des Subjekts verstehen - eine Einleitung und Standortbestimmung; in: Bergold, J.B. & U. Flick (Hgg.), 1987a, S. 1-17
- Bergold, J.B. & U. Flick (Hgg.), 1987a, Einsichten - Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung. Tübingen
- Birkhan, G., 1987, Die Sicht mehrerer Subjekte: Probleme der Zusammenfassung subjektiver Theorien; in: Bergold, J.B. & U. Flick, 1987a, S. 230-246.

- Bonß, W. & H. Hartmann, 1985, Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung - Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse; in: Bonß, W. & H. Hartmann (Hgg.), 1985a, S. 9-48
- Bonß, W. & H. Hartmann (Hgg.), 1985a, Entzauberte Wissenschaft. Göttingen
- Campbell, D. & D. Fiske, 1959, Convergent and discriminant Validation by the Multitrait-Multimethod Matrix; in: Psychological Bulletin 5611959, S. 81-105
- Cicourel, A.V., 1970, Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt a. M. (im Original 1964)
- Denzin, N., 1978, The Research Act. New York (im Original 1970)
- Fielding, N.G. & J.L. Fielding, 1986, Linking Data. Beverley Hills
- Flick, U., 1987, Methodenangemessene Gütekriterien in der qualitativ-interpretativen Forschung; in: Bergold, J.B. & U. Flick (Hgg.), 1987a, S. 246-263.
- Flick, U., 1987a, Das Subjekt als Theoretiker? - Zur Subjektivität Subjektiver Theorien; in: Bergold, J.B. & U. Flick (Hgg.), 1987a, S. 125-134.
- Flick, U., 1989, Vertrauen, Verwalten, Einweisen - Subjektive Vertrauens-theorien in sozialpsychiatrischer Beratung. Wiesbaden
- Flick, U., 1989a, Fallorientierte Auswahl - Erfahrungen und Verfahrensvorschläge zum "theoretical sampling" bei Interviewstudien. Beitrag zum ZUMA-Workshop "Stichproben in der Qualitativen Forschung". Mannheim, Ms.
- Flick, U., 1990, Fallanalysen: Geltungsbegründung durch Systematische Perspektiven-Triangulation; in: Jüttemann, G. (Hg.), 1990, S. 184-204
- Flick, U., 1991, Stationen des Qualitativen Forschungsprozesses; in: Flick, U., E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hgg.), 1991, S. 147-173

- Flick, U., E. v. Kardorff, H. Keupp, L.v. Rosenstiel & S. Wolff (Hgg.), 1991, Handbuch Qualitativer Sozialforschung. München
- Garfinkel, H., 1956, Conditions of successful degradation ceremonies; in: American Sociological Review 611956, S. 420-424
- Garz, D. & K. Kraimer (Hgg.), 1983, Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren. Frankfurt a. M.
- Gerhardt, U., 1985, Erzählraten und Hypothesenkonstruktion - Überlegungen zum Gültigkeitsproblem in der biographischen Sozialforschung; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3711985, S. 230-256
- Glaser, B. & A. Strauss, 1967, The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative Research. Chicago
- Glaser, B. & A. Strauss, 1979, Die Entdeckung gegenstands begründeter Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Forschung; in: Hopf, C. & E. Weingarten (Hgg.), 1979, S. 91-112 (im Original 1965)
- Groeben, N. & B. Scheele, 1984, Produktion und Rezeption von Ironie. Tübingen
- Groeben, N., D. Wahl, J. Schlee & B. Scheele, 1988, Forschungsprogramm Subjektive Theorien - Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts. Tübingen
- Hammersley, M. & P. Atkinson, 1983, Ethnography - Principles in practice. London
- Hopf, C., 1985, Nicht-standardisierte Erhebungsverfahren in der Sozialforschung - **Überlegungen** zum Forschungsstand; in: Kaase, M. & M. Küchler (Hgg.), 1985, S. 86-108
- Hopf, C. & E. Weingarten (Hgg.), 1979, Qualitative Sozialforschung. Stuttgart
- Hurrelmann, K. & D. Ulich (Hgg.), 1982, Handbuch der **Sozialisationsforschung**. Weinheim

- Jick, T., 1983, *Mixing Qualitative and Quantitative Methods: Triangulation in Action*; in: Maanen, J. v. (Hg.), 1983, S. 135-148
- Jüttemann, G. (Hg.), 1990, *Komparative Kasuistik*. Heidelberg
- Kaase, M. & M. Küchler (Hgg.), 1985, *Herausforderungen der empirischen Sozialforschung*. Mannheim
- Kirk, J.L. & M. Miller, 1986, *Reliability and Validity in qualitative Research*. Beverley Hills
- Kleining, G., 1982, *Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung*; in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34/1982, S. 224-253
- Köckeis-Stangl, E., 1982, *Methoden der Sozialisationsforschung*; in: Hurrelmann, K. & D. Ulich (Hgg.), 1982, S. 321-370
- Kohli, M., 1978, *Offenes und geschlossenes Interview - Neue Argumente zu einer alten Kontroverse*; in: *Soziale Welt* 29/1978, S. 1-25
- Lamnek, S., 1988, *Qualitative Sozialforschung, Band I*. München
- Lüders, C. & J. Reichertz, 1986, *Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung*; in: *Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau* 12/1986, S. 90-102
- Maanen, J. v. (Hg.), 1983, *Qualitative Methodology*. London
- Mayring, P., 1983, *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim
- Oevermann, U. u. a., 1976, *Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Theoretische und methodologische Fragen der Sozialisationsforschung*; in: Auwärter, M., E. Kirsch & K. Schröter (Hgg.), 1976, S. 371-403
- Oevermann, U. u.a., 1979, *Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*; in: Soeffner, H.G. (Hg.), 1979, S. 352-434

- Oevermann, U., 1983, Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden; in: Garz, D. & K. Kraimer (Hgg.), 1983, S. 113-155
- Riedmüller, B., 1981, Der gemeindepsychiatrische Dienst im Widerspruch zwischen professionellen und nicht-professionellen Hilfen; in: Badura, B. & C.v. Ferber (Hgg.), 1981, S. 67-90
- Schegloff, E. & H. Sacks, 1974, Opening up closings; in: Turner, R. (Hg.), 1974, S. 233-264
- Scheele, B., & N. Groeben, 1988, Dialog-Konsens-Methoden zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien. Tübingen
- Silvernman, D., 1985, Qualitative Methodology and Sociology. Aldershot
- Smith, H.W., 1975, Strategies for Social research. Englewood Cliffs
- Soeffner, H.G. (Hg.), 1979, Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart
- Steinert, H. (Hg.), 1973, Symbolische Interaktion. Stuttgart
- Terhart, E., 1981, Intuition - Interpretation - Argumentation. Zum Problem der Geltungsbegründung von Interpretationen. Zeitschrift für Pädagogik 27/1981, S. 769-793
- Terhart, E., 1983, Schwierigkeiten mit der objektiven Hermeneutik. Eine Antwort auf Ulrich Oevermann; in: Garz, D. & K. Kraimer (Hgg.), 1983, S. 156-175
- Thomas, W.I., 1923, Situation analysis: the behavior pattern and the situation; in: Steinert, H. (Hg.), 1973, S. 330-340
- Turner, R. (Hg.), 1974, Ethnomethodology. Hammersworth (im Original 1973)
- Turner, R., 1976, Rollenübernahme: Prozeß vs. Konformität; in: Auwärter, M., E. Kirsch & K. Schröter (Hgg.), 1976, S. 115-140
- Wahl, D., J. Schlee, J. Krauth & J. Mureck, 1983, Naive Verhaltenstheorien von Lehrern. Oldenburg

- Webb, E., D. Campbell, R. Schwartz & L. Sechrest, 1966, *Unobtrusive Measures: Nonreactive Research in the Social Sciences*. Chicago
- Weber, M., 1919, *Wissenschaft als Beruf*; in: Winkelmann, J. (Hg.), 1988, S. 582-613 (im Original 1919)
- Wilson, T.P., 1982, *Quantitative "oder" qualitative Methoden in der Sozialforschung*; in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34|1982, S. 469-486
- Winkelmann, J. (Hg.), 1988, *Max Weber - Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen
- Wolff, S., 1986, *Das Gespräch als Handlungsinstrument*; in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38|1986, S. 55-84